



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Masterthesis

zur Erlangung des akademischen Grades „Master of Arts (M.A.)“

Resilienzorientierte SPFH

—

Förderung der Resilienz in der sozialpädagogischen
Praxis der Familienhilfe

Antje Nagel

Erstprüfer: Prof. Dr. Matthias Müller

Zweitprüfer: Prof. Dr. Dr. Andreas Franke

Fachbereich Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung

Studiengang Beratung

Sommersemester 2015

Abgabedatum: 06.07.2015

URN: urn:nbn:de:gbv:519-thesis2015-0158-9

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
1 Sozialpädagogische Familienhilfe	3
1.1 Rechtliche Grundlagen	3
1.2 Zielgruppe.....	4
1.2.1 Aktuelle Zahlen	4
1.2.2 Anlässe zur Hilfe	5
1.2.3 Problemlagen der Familien	6
1.3 Grundlagen und Methoden einer SPFH.....	7
1.3.1 Setting.....	7
1.3.2 Lebensweltorientierte Beratung	8
1.3.3 Empowerment	9
1.3.4 Ressourcenorientierung.....	10
2 Resilienzkonzept	10
2.1 Begriff der Resilienz.....	11
2.2 Entwicklung des Resilienzkonzeptes.....	13
2.3 Risikofaktorenkonzept.....	15
2.3.1 Definition Risikofaktoren.....	15
2.3.2 Klassifizierung der Risikofaktoren.....	16
2.3.3 Wirkmechanismen von Risikofaktoren	18
2.3.4 Zusammenfassung Risikofaktoren	21
2.4 Schutzfaktorenkonzept	21
2.4.1 Definition Schutzfaktoren	21
2.4.2 Klassifizierung der Schutzfaktoren	22
2.4.3 Wirkmechanismen von Schutzfaktoren	24
2.4.4 Zusammenfassung Schutzfaktoren.....	25
2.5 Risiko- und Schutzfaktoren in den kindlichen Entwicklungsphasen	26
2.5.1 Frühe Kindheit.....	26
2.5.2 Mittlere Kindheit	28
2.5.3 Jugend- und frühes Erwachsenenalter	29
2.6 Komplexität der Wechselwirkung	30
2.6.1 Wechselwirkung zwischen Risiko- und Schutzfaktoren	30
2.6.2 Rahmenmodell von Resilienz.....	32
2.7 Grenzen des Resilienzkonzeptes	34

3	Resilienzorientierte SPFH	34
3.1	Resilienzorientierte Grundhaltung.....	35
3.2	Resilienzorientiertes Arbeiten mithilfe der Belastungs-Ressourcen-Balance	36
3.2.1	Analyse der Risikofaktoren.....	37
3.2.2	Analyse der Schutzfaktoren.....	37
3.2.3	Balance zwischen Risiko- und Schutzfaktoren	38
3.3	Praktische Handlungsmöglichkeiten	40
3.3.1	Sicherstellung der Grundversorgung des Kindes	40
3.3.2	Stärkung der Eltern-Kind-Beziehung.....	42
3.3.3	Stärkung der Erziehungskompetenz der Eltern	44
3.3.4	Förderung des familiären Netzwerkes.....	45
4	Zusammenfassung und Ausblick	47
	Quellenverzeichnis	51

Einleitung

Lange Zeit wurde ein Kind als abhängiges Objekt prägender Lebensverhältnisse gesehen, dessen Entwicklung weitestgehend durch seine sozialisierende Umwelt vorbestimmt wird. Betroffenen Kindern und Jugendlichen, die unter schwierigen familiären und außerfamiliären Lebensumständen aufwuchsen, wurden daher in deterministischer Sichtweise negative Entwicklungsverläufe prognostiziert, denen sie unvermeidbar ausgesetzt waren und die sich demzufolge kurz- oder langfristig in Beeinträchtigungen, Auffälligkeiten oder Störungen äußern würden.¹

Ein neuer Zweig der Entwicklungspsychologie, die sogenannte Resilienzforschung, leitete schließlich einen Paradigmenwechsel von der Zwangsläufigkeit hin zur Wahrscheinlichkeit kindlicher Entwicklungsprozesse und Lebensverläufe ein.² In mehreren Längsschnittstudien kristallisierte sich eine Minderheit an sogenannten „resilienten“ Personen heraus, die sich trotz schwerwiegender Lebensumstände und Risikobedingungen in ihrer Kindheit unauffällig entwickelte und zu leistungsfähigen, zuversichtlichen und fürsorglichen Erwachsenen heranwuchs.³ Verbindend dazu stellt eine Sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH) eine weit verbreitete, ambulante Hilfe zur Erziehung dar, deren Anliegen es ist, betroffenen Kindern und Jugendlichen eine gesunde Entwicklung zu ermöglichen. Gleichzeitig arbeitet sie insbesondere mit solchen Familien zusammen, die in der Regel von vielfältigen belastenden Lebensumständen betroffen sind und die Entwicklung ihrer Kinder aus diesem Grund zunächst besonders gefährdet zu sein scheint. Da sich die Problemlagen der Familien in den letzten Jahren verschärft haben, werden an eine SPFH, auch bedingt durch die Tendenz zu kürzeren, weniger intensiven Familienhilfen, gestiegene Anforderungen an eine fachlich kompetente Praxis gestellt, um auf diese Entwicklung adäquat zu reagieren und gleichzeitig ihr Anliegen weiterzuverfolgen.⁴

Die Untersuchung dieser Arbeit richtet sich daher auf die Frage, ob und inwieweit sich die Erkenntnisse der Resilienzforschung für die Sozialpädagogische Familienhilfe nutzbar machen lassen und eine geeignete theoretische Grundlage darstellen, um die Entwicklung betroffener Kinder und Jugendlicher zu fördern und möglicherweise auch dem gestiegenen Bedarf an effizienter Hilfe zur Erziehung zu begegnen.

Das Thema der vorliegenden Arbeit befasst sich demnach konkret mit den Möglichkeiten der Förderung von Resilienz in der sozialpädagogischen Praxis der Familienhilfe.

¹ vgl. Zander 2009, S. 28

² vgl. ebd., S. 189

³ vgl. Fröhlich-Gildhoff/ Rönau-Böse 2014, S. 15f.

⁴ vgl. Bräutigam/ Müller 2010, S. 281

Um sich dieser Thematik anzunähern, bedarf es zunächst einer methodologischen Vorüberlegung, weshalb sich der Aufbau der Arbeit in drei Hauptkapitel gliedert.

Das erste Kapitel setzt sich zunächst mit der Hilfeform der Sozialpädagogischen Familienhilfe auseinander. Dabei werden sowohl deren rechtliche Grundlagen thematisiert als auch im Besonderen die Zielgruppe sowie die Grundlagen und Methoden einer SPFH in den Blick genommen.

Im Fokus des zweiten Kapitels steht dann das Resilienzkonzept, welches wichtige Erkenntnisse der Resilienzforschung theoretisch zusammenträgt. Dabei werden zunächst der Begriff der Resilienz und für eine empirische Einordnung die Entwicklung des Konzeptes beschrieben. Im Anschluss daran sollen schwerpunktmäßig das Risiko- und das Schutzfaktorenkonzept dargestellt werden, um an diese anführend elementare Erkenntnisse beider Faktoren in die kindlichen Entwicklungsphasen einzuordnen. Den Abschluss dieses Kapitels bildet die Beschreibung der Wechselwirkung von Risiko- und Schutzfaktoren sowie möglicher Grenzen des Resilienzkonzeptes.

Auf die Erkenntnisse der Kapitel eins und zwei aufbauend werden im dritten Kapitel die SPFH und das Resilienzkonzept zusammengeführt. Ziel der Zusammenführung ist die Entwicklung von Ideen zur Förderung der Resilienz in der Arbeit einer SPFH, weshalb sich das dritte Kapitel explizit mit den Möglichkeiten einer resilienzorientierten Familienhilfe beschäftigt. Dabei wird zunächst die resilienzorientierte Grundhaltung des Familienhelfers⁵ beschrieben. Anschließend wird mithilfe des Modells der Belastungs-Ressourcen-Balance von Klaus Wolf ein Entwurf für eine resilienzorientierte Arbeit vorgestellt, indem gleichzeitig wichtige Erkenntnisse von Risiko- und Schutzfaktoren berücksichtigt werden. Den Abschluss des dritten Kapitels bildet die Darstellung von praktischen Handlungsmöglichkeiten des Familienhelfers, mit dem Ziel, ausgewählte relevante Risikofaktoren zu mindern sowie essenzielle Schutzfaktoren zu stärken, um in diesem Zusammenhang die Resilienz des Kindes bzw. des Jugendlichen zu fördern.

Abschließend zu dieser Thematik werden zentrale Erkenntnisse der Arbeit zusammengetragen sowie ein Ausblick auf die resilienzorientierte Praxis in der Sozialpädagogischen Familienhilfe vorgenommen.

⁵ Zugunsten der Lesbarkeit wird auf eine weibliche Formulierung verzichtet. Sämtliche Ausdrücke, die männlich formuliert sind, gelten sinngemäß auch für Frauen (AGG).

1 Sozialpädagogische Familienhilfe

Das erste Kapitel der Arbeit widmet sich der Unterstützungsform der Sozialpädagogischen Familienhilfe. Diese soll näher beleuchtet werden, indem zu Beginn die rechtlichen Rahmenbedingungen vorgestellt und im Anschluss daran die Zielgruppe sowie verschiedene methodische Grundlagen erläutert werden.

1.1 Rechtliche Grundlagen

Die Sozialpädagogische Familienhilfe ist in Deutschland seit 1991 eine im Rahmen des SGB VIII – dem Kinder- und Jugendhilfegesetz – rechtlich verankerte Hilfeform für Familien mit Kindern. Sie beruht auf den §§ 27 ff. SGB VIII und stellt innerhalb der Hilfen zur Erziehung eine intensive Form der ambulanten Hilfen dar.⁶ Gesetzlich geregelt ist die SPFH im § 31 SGB VIII und lautet wie folgt:

„Sozialpädagogische Familienhilfe soll durch intensive Betreuung und Begleitung Familien in ihren Erziehungsaufgaben, bei der Bewältigung von Alltagsproblemen, der Lösung von Konflikten und Krisen sowie im Kontakt mit Ämtern und Institutionen unterstützen und Hilfe zur Selbsthilfe geben. Sie ist in der Regel auf längere Dauer angelegt und erfordert die Mitarbeit der Familie.“

Voraussetzungen für die Gewährung und damit einen Rechtsanspruch auf eine Sozialpädagogische Familienhilfe hat laut § 27 Abs. 1 SGB VIII jeder Personensorgeberechtigte, „[...] wenn eine dem Wohl des Kindes oder des Jugendlichen entsprechende Erziehung nicht gewährleistet ist und die Hilfe für seine Entwicklung geeignet und notwendig ist“.

Damit wird zum einen das Recht eines jeden jungen Menschen auf „Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit“ gemäß § 1 Abs. 1 SGB VIII aufgegriffen, zum anderen verdeutlicht es das natürliche Recht sowie die Pflicht der Eltern bzw. Personensorgeberechtigten, eine solche Erziehung zu gewährleisten (vgl. § 1 Abs. 2 SGB VIII i. V. m. Art. 6 Abs. 2 GG). Können Eltern dieser Erziehungsverpflichtung, aus welchen Gründen auch immer, nicht hinreichend gerecht werden und gefährden damit das körperliche und seelische Wohlbefinden ihres Kindes, kann eine Sozialpädagogische Familienhilfe eine geeignete Hilfeform für betroffene Familien darstellen.

Die Gewährungsgrundlage einer SPFH, eine Nichtgewährleistung einer kindeswohlentsprechenden Erziehung, definiert gleichzeitig das Hauptanliegen dieser Erziehungshilfe, welches

⁶ vgl. Gut 2014, S. 14; Fröhlich-Gildhoff 2014, S. 110

darin besteht, eine Lebenssituation zu schaffen, die das Wohl des Heranwachsenden wenigstens in ausreichendem Maße (wieder) gewährleistet.⁷

Sozialpädagogische Familienhilfe soll vor allem Eltern in ihren Erziehungsaufgaben beraten und unterstützen sowie der Familie helfen, akute oder chronische Belastungssituationen zu bewältigen (vgl. § 31 SGB VIII). Durch ihre Hilfe kann sie auch dazu beitragen, positive Lebensbedingungen für junge Menschen in ihren Familien und ihrer Umwelt zu schaffen und damit das Recht junger Menschen auf eine gesunde Entwicklung fördern (vgl. § 1 Abs. 3 SGB VIII). Durch Hilfe zur Selbsthilfe sollen Familien langfristig wieder eigenständig und unabhängig von erzieherischen Hilfen leben können.⁸

1.2 Zielgruppe

Nachdem die rechtlichen Grundlagen dargestellt wurden, dienen die folgenden Abschnitte dazu, auf die Zielgruppe der Sozialpädagogischen Familienhilfe einzugehen, indem zunächst aktuelle Zahlen vorgestellt und im Anschluss daran Anlässe für die Hilfe sowie Problemlagen der Familien näher erläutert werden.

1.2.1 Aktuelle Zahlen

Im Jahr 2011 wurden in Deutschland 43.400 Familienhilfen neu begonnen und zum Stichtag am 31.12.2011 insgesamt 63.500 Familien im Rahmen des § 31 SGB VIII betreut.⁹ Bei ähnlicher Fallzahl im Jahr 2007 lebten insgesamt 137.472 junge Menschen in den von SPFH betreuten Familien.¹⁰

Unter den Familien, die eine SPFH in Anspruch nehmen, sind alle Familienformen vertreten, wobei im Vergleich zur Gesamtbevölkerung überproportional viele Eineltern- und Stieffamilien zu verzeichnen sind. In über 50 Prozent der im Jahr 2011 betreuten Familien lebte ein Elternteil allein ohne Partner, in den meisten Fällen eine allein erziehende Mutter. In etwa 15 Prozent der Familien lebte der betreuende Elternteil mit einem neuen Partner zusammen. Auch sind die Familien im Vergleich zum Bundesdurchschnitt kinderreicher, wobei knapp 30 Prozent der Hilfe empfangenden Familien mit drei oder mehr Kindern zusammenlebte. Bei einem Drittel aller betreuten Familien war mindestens ein Elternteil ausländischer Herkunft. Drei Viertel der Familien, die eine SPFH erhalten, hat bereits im Vorfeld andere professionelle Hilfen in Anspruch genommen.¹¹

⁷ vgl. Seithe 2007, S. 575

⁸ vgl. Engelmann 2011, S. 111

⁹ vgl. Fröhlich-Gildhoff 2014, S. 111

¹⁰ vgl. Frindt 2011, S. 172

¹¹ vgl. Fröhlich-Gildhoff 2014, S. 111; Helming 2001, S. 544f.

Die SPFH erreicht grundsätzlich Familien mit Kindern und Jugendlichen aller Altersbereiche, der Anteil jüngerer Kinder ist aber im Vergleich zum Klientel anderer Hilfen zur Erziehung größer. Im Jahr 2004 war in knapp einem Viertel das älteste Kind der Familien jünger als sechs Jahre, in 55 Prozent war das älteste Kind unter zwölf Jahren.¹²

1.2.2 Anlässe zur Hilfe

Prinzipiell stellt in jeder Familie ein erhöhter erzieherischer Bedarf eines Kindes oder Jugendlichen die Grundlage bzw. den Anlass für eine Sozialpädagogische Familienhilfe dar. Dieser erzieherische Bedarf wird im Einzelfall über das Wohl des bzw. der Kinder sowie dessen notwendige Verbesserung definiert.

In etwa zwei Drittel der Fälle werden Kinder in ihrem sozialen Umfeld auffällig und die Hilfen durch sogenannte Fremdmelder (Erzieher, Lehrer, Kinderarzt, Polizei o. ä.) oder vom Jugendamt selbst initiiert. Etwa 30 Prozent der Eltern entschließen sich freiwillig zu einer Hilfsmaßnahme, da sie sich hinsichtlich ihrer Kindeserziehung als unterstützungsbedürftig wahrnehmen.¹³

Statistiken zufolge sind in mehr als der Hälfte der Fälle Erziehungsschwierigkeiten bzw. eingeschränkte Erziehungskompetenzen der Eltern Anlass für eine Familienhilfe, die sich häufig in einer unzureichenden Versorgung, Betreuung und Förderung des jungen Menschen äußern. Bei einem Großteil der betreuten Kinder und Jugendlichen wurden besondere Belastungen durch die Problemlagen der Eltern festgestellt. Beziehungsprobleme und Entwicklungsauffälligkeiten (z. B. Entwicklungsverzögerungen) der Kinder und Jugendlichen begründen bei etwa einem Drittel die Gewährung einer SPFH.¹⁴ Seltener ließen sich Auffälligkeiten im Sozialverhalten (circa acht Prozent), seelische Probleme (fünf Prozent) sowie Schul- und Ausbildungsprobleme (fünf Prozent) bei den jungen Menschen wahrnehmen. In etwa 15 Prozent der im Jahr 2011 betreuten Familien war eine (drohende) Gefährdung des Kindeswohls Anlass für die Einleitung einer Hilfe.¹⁵

Der nachfolgende Abschnitt soll die an dieser Stelle bereits angeführten Problemlagen der Familien genauer in den Blick nehmen und die familiären Umstände konkretisieren.

¹² vgl. Schaltner 2007, S. 595

¹³ vgl. Helming et al. 2005, S. 6; Erler 2011, S. 12

¹⁴ vgl. Bräutigam/ Müller 2010, S. 281; Fröhlich-Gildhoff 2014, S. 111

¹⁵ vgl. Fröhlich-Gildhoff 2014, S. 111

1.2.3 Problemlagen der Familien

In den meisten Fällen sind es in Armut lebende bzw. von Armut bedrohte Familien, die eine SPFH erhalten.¹⁶ Die Armut zeigt sich bei vielen betreuten Familien in der Häufung sogenannter Unterversorgungslagen in Bezug auf Finanzen, Bildung, Gesundheit, Wohnung, Arbeit sowie in mangelnder Verfügbarkeit sozialer und gesundheitlicher Dienste, weshalb die Schwierigkeiten in der Regel in mehreren Lebensbereichen liegen und ein komplexer Hilfebedarf besteht.¹⁷

Ein Großteil der Familien verfügt nur über ein geringes Einkommen und ist von Transferleistungen abhängig. Die finanziellen Schwierigkeiten stehen häufig in Zusammenhang mit niedrigen Bildungs- bzw. Berufsabschlüssen der Hilfe empfangenden Eltern. Damit einhergehend sind viele der betreuten Familien von Arbeitslosigkeit und Verschuldung betroffen.¹⁸ Die materielle Benachteiligung geht bei der Mehrzahl der Familien mit weiteren Belastungen und Benachteiligungen in anderen Lebensbereichen einher.¹⁹

Bedingt durch finanzielle Einschränkungen lebt fast die Hälfte der Familien in defizitären Wohnverhältnissen, beispielsweise in sozialen Brennpunkten oder in zu kleinen und renovierungsbedürftigen Wohnungen. Damit verbunden sind in manchen Häuslichkeiten gravierende Unterversorgungslagen der Familienmitglieder in den Bereichen Versorgung, Gesundheit und Hygiene.²⁰

Viele der Familien mit niedrigem sozioökonomischen Status sind auch in ihrem sozialen Netzwerk von Einschränkungen betroffen. Im Vergleich zu anderen Familien verfügen sie über ein kleineres soziales Umfeld und über begrenzte Lebensspielräume. Soziale und gesundheitliche Dienste sind für einige Familien gar nicht oder nur eingeschränkt verfügbar und somit nicht in ausreichendem Maße nutzbar. Auch gesellschaftliche Wahl- und Teilhabemöglichkeiten sind häufig beschnitten.²¹

Familien, die von einer Sozialpädagogischen Familienhilfe betreut werden, sind demzufolge oftmals von materieller, bildungsmäßiger, sozialer und/ oder von räumlicher Ausgrenzung bedroht. Insbesondere Eineltern- und kinderreiche Familien sind verhältnismäßig häufig von den genannten Einschränkungen betroffen.

¹⁶ vgl. Bräutigam/ Müller 2010, S. 280

¹⁷ vgl. Helming et al. 2005, S. 74

¹⁸ vgl. Frindt 2011, S. 172; Helming et al. 2005 S. 73

¹⁹ vgl. Frindt 2011, S. 172

²⁰ vgl. Helming et al. 2005, S. 73f.

²¹ vgl. Helming 2001, S. 545; Helming et al. 2005, S. 78

Die ökonomische Deprivation beeinträchtigt häufig das subjektive Wohlbefinden aller Familienmitglieder sowie die Beziehungen untereinander.²²

Von vielen betreuten Eltern wird die Situation mit individuellem Versagen erlebt und geht mit Hoffnungslosigkeit und Resignation einher. Auch negative Erfahrungen im Rahmen bisheriger Hilfs- und Unterstützungsangebote führen dazu, dass viele Klienten nicht mehr von ihrer Selbstwirksamkeit überzeugt sind.²³

Zudem sind betreute Eltern und Kinder im Vergleich zu anderen Familien häufiger von gesundheitlichen Beeinträchtigungen betroffen (z. B. Suchterkrankung eines Elternteils, Behinderung eines Familienmitgliedes).²⁴

Bei fast allen Familien lassen sich familiäre Beziehungsprobleme feststellen, die sich häufig in einer kritisch gespannten Partnerschaft oder einer belasteten Eltern-Kind-Beziehung äußern und insgesamt in einem angespannten Familienklima zum Tragen kommen.²⁵

Die Mehrheit der Familien, die eine SPFH erhalten, befinden sich durch akute oder chronische Belastungssituationen sowie fehlender Bewältigungsstrategien in Krisen, die sie aus eigener Kraft nicht überwinden können.²⁶

Diesen vielschichtigen Problemlagen stellen insgesamt risikoreiche Ausgangsbedingungen für die Entwicklungschancen betroffener Kinder dar, denen im Zuge einer Familienhilfe mit Methodenreichtum begegnet werden soll. Im Folgenden werden daher Grundlagen und Methoden einer SPFH in den Fokus genommen.

1.3 Grundlagen und Methoden einer SPFH

In diesen Abschnitten werden wichtige Handlungsgrundlagen einer Sozialpädagogischen Familienhilfe vorgestellt. Dabei wird zunächst auf das Setting dieser Hilfeform eingegangen, um daran anschließend methodische Ansätze einer SPFH zu beschreiben.

1.3.1 Setting

Die Sozialpädagogische Familienhilfe als intensive ambulante Hilfe zur Erziehung findet unmittelbar in der Lebenswelt betroffener Familien statt. Sie zeichnet sich durch ihren

²² vgl. Helming 2001, S. 545

²³ vgl. Engelmann 2011, S. 111

²⁴ vgl. Helming 2001, S. 545

²⁵ vgl. Erler 2011, S. 12

²⁶ vgl. Engelmann 2011, S. 113

niedrigschwiligen Zugang aus, indem Fachkräfte die Familien überwiegend in ihren Wohnungen aufsuchen.²⁷ Darüber hinaus finden gelegentliche Beratungen auch in den Räumlichkeiten der SPFH (z. B. Paargespräche) sowie im unmittelbaren Lebensumfeld der Familie statt.²⁸

Eine Familienhilfe ist in der Regel längerfristig angelegt und kann vom Zeitumfang her sehr intensiv sein. Sie findet nach einem Phasenmodell statt (Probe-, Intensiv- und Ablösephase), wobei die Betreuungszeit je nach Phase variiert.²⁹

Die Arbeit einer SPFH beginnt mit der Aufstellung eines Hilfeplanes nach § 36 SGB VIII, der im Zusammenwirken mit Jugendamt, Familie, sozialpädagogischem Familienhelfer sowie weiteren Fachkräften ausgehandelt wird und konkrete Aufgaben und Ziele beinhaltet. Anschließend ist der Familienhelfer aus Sicht des Jugendamtes weitgehend allein für die Familie verantwortlich.³⁰

Die zeitlichen Strukturen einer Hilfe orientieren sich am Bedarf der Familie und gestalten sich daher sehr flexibel. Die Fachkräfte besuchen die betroffenen Familien regelmäßig mit einem durchschnittlichen Betreuungsumfang von sechs Stunden in der Woche, wobei die durchschnittliche Dauer einer Familienhilfe zwischen zwölf und 18 Monaten pro Familie beträgt.³¹

Nachdem die Rahmenbedingungen der SPFH dargelegt wurden, werden im Folgenden wichtige, in diesem Rahmen genutzte Arbeitsprinzipien und Methoden beschrieben, die das praktische Handeln eines Familienhelfers in seiner Arbeit leiten.

1.3.2 Lebensweltorientierte Beratung

Durch eine lebensweltorientierte Beratung und Begleitung der Familienhilfe können Familien in der Komplexität ihrer lebensweltlichen Bezüge, das heißt in ihrer räumlichen, zeitlichen und sozialen Situation, wahrgenommen werden.³² Die Präsenz des Beraters in der Alltags- und Lebenswelt der Klienten ermöglicht es zugleich, die individuellen Beziehungs-, Erziehungs-, sozialen und materiellen Probleme der Familien in ihrer Gesamtheit besser zu verstehen und dort gemeinsam an ihnen zu arbeiten.³³

Je nach individuellem Hilfebedarf steht die Fachkraft einer Familie im Alltag beratend und begleitend zur Seite, indem sie neues Wissen vermittelt und Handlungskompetenzen der Familienmitglieder fördert, die ihnen dabei helfen, ihre Selbsthilfekräfte zu stärken und individuelle

²⁷ vgl. Helming 2001, S. 541

²⁸ vgl. Helming et al. 2005, S. 223

²⁹ vgl. ebd.

³⁰ vgl. Buchholz-Graf 2001a, S. 254; Helming et al. 2005, S. 223

³¹ vgl. Fröhlich-Gildhoff 2014, S. 111

³² vgl. Thiersch 2007, S. 702

³³ vgl. Helming et al. 2005, S. 7

Belastungen zu bewältigen. Wenn Beratung und Begleitung nicht ausreichend motivierend sind, kann die Hilfe des Familienhelfers, je nach Bedarf, in Unterstützung und Betreuung übergehen. Vor allem am Anfang erfordern die vielfältigen Belastungen der Familien in der Regel eine intensivere Hilfestellung, um akute Krisen und Notlagen überwinden zu können. Der Familienhelfer fungiert dann als „Hilfe-Ich“ in der Lebenswelt der Klienten und leistet aktive Unterstützung in verschiedenen Teilbereichen.³⁴ Vor allem in der Intensivphase werden Familien häufig in ihrem Alltag unterstützend begleitet, um ihnen beispielsweise Zugänge in der Lebenswelt zu eröffnen, die für sie durch fehlende Informationen oder ungenügende Handlungskompetenzen bisher verschlossen waren. Mit zunehmender Selbstständigkeit der Familie sinkt die Intensität der Familienhilfe und fördert damit den Prozess der Hilfe zur Selbsthilfe der Familien.³⁵

1.3.3 Empowerment

Um die Hilfe zur Selbsthilfe für eine Familie tatsächlich zu fördern, kann eine entsprechende Grundhaltung des Beraters gegenüber seinen Klienten hilfreich sein. Das Empowerment hat sich in diesem Zusammenhang in der Sozialpädagogischen Familienhilfe als förderlich erwiesen und soll im Folgenden thematisiert werden.

Empowerment bezeichnet eine professionelle Grundhaltung in der SPFH, die auf die (Wieder-) Bemächtigung einer Familie über ihr aus der Kontrolle geratenes Leben zielt. Die Empowerment-Perspektive ermöglicht einem Berater, förderliche Bedingungen zu schaffen sowie Prozesse anzustoßen, die die Autonomie und Selbstbestimmung von Familien erhöhen und mit denen es ihnen gelingen kann, ihre Angelegenheiten und Interessen (wieder) selbstbestimmt und selbstverantwortlich zu vertreten. Der Berater fungiert im Hilfeprozess als Katalysator, um die Hilflosigkeit und Demoralisierung betroffener Familien mit der Zeit in mehr Kraft, Macht und Gestaltungsvermögen umzuwandeln. Im Vordergrund eines gemeinsamen Beratungs- und Begleitungsprozesses steht daher der Aspekt der Wieder- bzw. Neugewinnung von Kontrolle über ihr eigenes Leben. Empowerment bezeichnet, neben der Arbeitshaltung des Helfers, auch den Prozess, innerhalb dessen eine Familie beginnt, eigene Angelegenheiten wieder selbst in die Hand zu nehmen, sich ihrer Kräfte und Fähigkeiten bewusst zu werden sowie, unter Rückgriff auf Ressourcen, Probleme wieder selbstständig zu lösen.³⁶

³⁴ vgl. Stimmer 2000, S. 106

³⁵ vgl. ebd., S. 93ff.

³⁶ vgl. Helming et al. 2005, 183ff.; Buchholz-Graf 2001b, S. 88ff.

1.3.4 Ressourcenorientierung

Auch die Ressourcenorientierung stellt in der Familienhilfe eine hilfreiche Grundhaltung dar, die sich an den Ressourcen einer Familie orientiert und diese in die Arbeit miteinbezieht. Das können sowohl individuelle, familiäre als auch außerfamiliäre Ressourcen sein. Dem Berater kann es im Hilfeprozess durch diese Haltung gelingen, einerseits (bereits) vorhandene Ressourcen einer Familie zum Erreichen ihrer Ziele nutzbar zu machen, andererseits noch nicht wahrgenommene bzw. eingesetzte Ressourcen zu fördern, um die Familie zu stärken.³⁷

Empowerment und Ressourcenorientierung lassen sich in der Praxis der Familienhilfe in Verbindung zueinander sehen. Durch Ressourcenorientierung können persönliche und soziale Ressourcen von Familien in den Blick genommen werden, das Empowerment kann dann diese Familien dazu befähigen, ihre (oft geringen) Ressourcen zu nutzen und zu erweitern.³⁸ Im Beratungs- und Begleitungsprozess einer SPFH geht es daher einerseits um die Entdeckung und Aktivierung von Ressourcen in der Lebenswelt der Familie, andererseits um das effektive Nutzen dieser Ressourcen, um Familien zu mehr Kontrolle über ihr eigenes Leben und zum Erreichen eigener Ziele zu befähigen.³⁹

Insgesamt soll an dieser Stelle noch festgehalten werden, dass die Arbeit einer Sozialpädagogischen Familienhilfe sehr individuell und alltagspraktisch ausgerichtet ist, weshalb das methodische Handeln des Familienhelfers in der Regel vielfältige und flexible Methoden erfordert, die sich an den Hilfebedarfen der Familien orientieren.⁴⁰

2 Resilienzkonzept

Nachdem die Grundlagen der Sozialpädagogischen Familienhilfe vorgestellt wurden, soll im zweiten Kapitel dieser Arbeit das Resilienzkonzept im Mittelpunkt stehen, mit dem Ziel, es in Zusammenhang mit der Familienhilfe zu setzen.

Zunächst wird der Begriff der Resilienz erläutert und die Entwicklung des Konzeptes dargestellt, um im Anschluss daran das Risiko- und Schutzfaktorenkonzept diskutieren zu können. Die Risiko- sowie Schutzfaktoren werden in einem anschließenden Gliederungspunkt in Zusammenhang mit den verschiedenen Entwicklungsphasen gebracht. Den Abschluss der Betrachtungen zum Resilienzkonzept bilden die Erläuterung der Wechselwirkung zwischen Risiko- und Schutzfaktoren sowie die Grenzen des Modells.

³⁷ vgl. Helming et al. 2005, S. 259f.

³⁸ vgl. Buchholz-Graf 2001b, S. 94ff.

³⁹ vgl. Helming et al. 2005, S. 259f.

⁴⁰ vgl. Bräutigam/ Müller 2014, S. 436; Bräutigam/ Müller 2010, S. 279

2.1 Begriff der Resilienz

Die Ursprünge des Begriffes der Resilienz lassen sich aus dem lateinischen Wort *resilire* ableiten, welches mit ‚abprallen‘ bzw. ‚zurückspringen‘ übersetzt werden kann.⁴¹ Resilienz entstammt dem englischen Wort *resilience* und steht für Spannkraft, Widerstandsfähigkeit und Elastizität.⁴² Eingesetzt wird Resilienz als Fachbegriff in verschiedenen Disziplinen. Im Bereich der Naturwissenschaften wird damit beispielsweise die Fähigkeit eines Materials beschrieben, nach einer elastischen Verformung wieder in den Ausgangszustand zurückzukehren.⁴³

In der Psychologie wird Resilienz als *psychische Widerstandsfähigkeit* gegenüber biologischen, psychologischen oder psychosozialen Entwicklungsrisiken bezeichnet und beschreibt die Fähigkeit von Individuen bzw. Systemen (z. B. Familie), Krisen in ihrem Lebenszyklus unter Rückgriff auf persönliche und soziale Ressourcen zu meistern und als Anlass für Entwicklung zu nutzen.⁴⁴

Das Gegenteil von Resilienz wird als Vulnerabilität (Verwundbarkeit) bezeichnet. Vulnerable Personen sind durch äußere Einflüsse besonders leicht zu verletzen und neigen eher dazu, psychische Erkrankungen zu entwickeln.⁴⁵

In Hinblick auf die Entwicklung eines Kindes ist das Phänomen der Resilienz immer an zwei Bedingungen geknüpft. Zum einen muss eine signifikante Bedrohung in Bezug auf die Entwicklung eines Kindes vorliegen, zum anderen muss es diese belastenden Lebensumstände erfolgreich bewältigen. Resilientes Verhalten zeigt sich dann, wenn ein Kind eine Situation erfolgreich bewältigt, die als risikoe erhöhende Gefährdung für die kindliche Entwicklung eingeschätzt werden kann.⁴⁶

Die Pädagogin Corinna Wustmann unterscheidet, bezugnehmend auf den aktuellen Erkenntnisstand der Forschung, drei Erscheinungsformen von Resilienz:

- Eine „positive, gesunde Entwicklung trotz andauerndem, hohem Risikostatus“⁴⁷
(z. B. Aufwachsen in chronischer Armut und niedrigem ökonomischen Status),
- Die „beständige Kompetenz unter akuten Stressbedingungen“⁴⁸
(z. B. durch Trennung der Eltern)

⁴¹ vgl. URL1 2015

⁴² vgl. Fröhlich-Gildhoff/ Rönnau-Böse 2014, S. 9

⁴³ vgl. URL1 2015

⁴⁴ vgl. Fröhlich-Gildhoff et al. 2010, S. 43; Fröhlich-Gildhoff/ Rönnau-Böse 2014, S. 9f.

⁴⁵ vgl. URL1 2015

⁴⁶ vgl. Fröhlich-Gildhoff/ Rönnau-Böse 2014, S. 10

⁴⁷ Zander 2009, S. 18

⁴⁸ ebd.

- Eine „positive bzw. schnelle Erholung von traumatischen Erlebnissen“⁴⁹
(z. B. Verlust einer nahen Bezugsperson)

In diesem Zusammenhang kann sich Resilienz bei einem Kind oder Jugendlichen einerseits im Erhalt seiner Funktionsfähigkeit trotz schwieriger Lebensumstände zeigen, andererseits in der Wiederherstellung seiner Funktionsfähigkeit nach einem traumatischen Erlebnis äußern.⁵⁰

Die Widerstandsfähigkeit von Heranwachsenden lässt sich aber nicht nur an äußeren Kriterien messen, sondern auch an inneren Befindlichkeiten.⁵¹ Resiliente Kinder und Jugendliche zeichnen sich aus, indem sie Entwicklungsrisiken meistern, „ohne psychischen Schaden zu erleiden“⁵² oder in „deviantes Verhalten abzudriften“⁵³. Ihre gute Anpassungsfähigkeit ermöglicht es ihnen, mit Belastungen und schwierigen Lebensumständen positiv umzugehen und sich gesund zu entwickeln.⁵⁴ In einer Längsschnittstudie von Asendorpf und van Aken wurden resiliente Kinder von Erziehern als „anpassungsfähig, belastbar, aufmerksam, tüchtig, gescheit, neugierig und voller Selbstvertrauen“⁵⁵ beschrieben.

Die Resilienz eines Heranwachsenden ist aber nicht konstant, sondern kann im Laufe des Lebens variieren und in verschiedenen Lebensbereichen unterschiedlich stark ausgeprägt sein. So sind manche Kinder zu einem Zeitpunkt oder in einem Bereich (z. B. soziale Beziehungen) resilient, zu einem anderen Zeitpunkt bzw. in einem anderen Lebensbereich (z. B. Schule) haben sie Schwierigkeiten mit der Bewältigung von Belastungen. Resilienz ist daher keine Persönlichkeitseigenschaft, sondern eine dynamische Anpassungsfähigkeit an situative und zeitlich belastende Lebensumstände.⁵⁶

Die genauen Kriterien für Resilienz unterliegen in der Literatur einer großen Variationsbreite, weshalb eine Vielzahl an leicht voneinander abweichenden Definitionen zu finden ist.⁵⁷ Nach einer eng gefassten Definition, wie sie auch von Wustmann vertreten wird, zeige sich Resilienz nur im Zusammenhang mit Risiken und Belastungen, indem diese besser bewältigt werden, als zu erwarten ist. Im Umkehrschluss können diejenigen Kinder und Erwachsenen nicht als resilient bezeichnet werden, die solchen risikoerhöhenden Gefährdungen nie ausgesetzt sind.⁵⁸

⁴⁹ Zander 2009, S. 18

⁵⁰ vgl. ebd., S. 18f.

⁵¹ vgl. Fröhlich-Gildhoff/ Rönnau-Böse 2014, S. 9

⁵² Zander 2009, S. 18

⁵³ ebd.

⁵⁴ vgl. ebd.

⁵⁵ URL1 2015

⁵⁶ vgl. Fröhlich-Gildhoff/ Rönnau-Böse 2014, S. 10f.

⁵⁷ vgl. Hagen/ Röper 2009, S. 15

⁵⁸ vgl. Fröhlich-Gildhoff/ Rönnau-Böse 2014, S. 12

Der Pädagoge und Psychologe Klaus Fröhlich-Gildhoff verwendet eine weiter gefasste Definition. Die Resilienz eines Kindes oder Jugendlichen zeige sich nicht nur in einer erfolgreichen Bewältigung von Risikosituationen, sondern auch in der Bewerkstelligung weniger kritischer Alltagssituationen sowie altersspezifischer Entwicklungsaufgaben (z. B. Entwicklung von motorischen und sprachlichen Fähigkeiten). Um diese Entwicklungsaufgaben meistern zu können, benötigt ein Heranwachsender altersrelevante Kompetenzen und Fähigkeiten.⁵⁹ Diese Einzelkompetenzen können wiederum unter Belastung aktiviert werden und sich in Resilienz manifestieren.⁶⁰ Einige Autoren, wie beispielsweise Fröhlich-Gildhoff, beurteilen die Resilienzfähigkeit eines Kindes aus diesem Grund auch an positiven Indikatoren der Kompetenz sowie an erfolgreicher Bewältigung normativer Entwicklungsaufgaben.⁶¹

Die große Variationsbreite an leicht voneinander abweichenden Definitionen von Resilienz sowie viele empirische Befunde sprechen dafür, die psychische Widerstandsfähigkeit eines Individuums nicht an zu engen Kriterien festzumachen.⁶²

Die Problemlagen von Familien, die eine SPFH in Anspruch nehmen, haben gezeigt, dass betroffene Kinder und Jugendliche in der Regel vielen Belastungen und Risikofaktoren ausgesetzt sind, auf die ein Familienhelfer in seiner Arbeit nur begrenzt Einfluss nehmen kann. Die seelische Widerstandsfähigkeit dieser Kinder und Jugendlichen hat daher eine große Bedeutung für deren Entwicklung.

2.2 Entwicklung des Resilienzkonzeptes

Im Anschluss an die begriffliche Klärung soll das Resilienzkonzept an dieser Stelle in seiner Entwicklung dargestellt werden. Das dient der empirischen Einordnung des Resilienzkonzeptes, das sowohl auf die Erkenntnisse der Risiko- als auch auf die der Resilienzforschung zurückgreift.

Die Resilienzforschung ist im Rahmen der Entwicklungspsychopathologie entstanden, die Entwicklungsstörungen und psychische Erkrankungen von Heranwachsenden auf ihre Entstehung und ihren Verlauf hin untersuchte.⁶³ Wegbereiter für die Resilienzforschung war die Erkenntnis über die hohe Flexibilität kindlicher Entwicklungsprozesse. Untersuchungen ergaben, dass ähnliche Risikokonstellationen in der Kindheit nicht bei allen Kindern zu Entwicklungsstörungen führten, sondern ein Teil der Kinder sich, trotz Belastungen, gesund entwickelten.

⁵⁹ vgl. Lösel/ Bender 2008, S. 61

⁶⁰ vgl. Fröhlich-Gildhoff/ Rönnau-Böse 2014, S. 12

⁶¹ vgl. Lösel/ Bender 2008, S. 61

⁶² vgl. Hagen/ Röper 2009, S. 15f.

⁶³ vgl. Zander 2009, S. 27

Die Erkenntnisse führten weg von traditionell monokausalen, deterministischen Erklärungsmodellen von kindlichen Entwicklungsverläufen und waren der Wegbereiter der Resilienzforschung als wichtige Teildisziplin der Entwicklungspsychopathologie.⁶⁴

Ihre Anfänge hatte die systematische Resilienzforschung Ende der 1970er Jahre in Nordamerika und Großbritannien und etablierte sich Ende der 1980er Jahre auch in Deutschland.⁶⁵ In den Forschungen wurden nicht mehr ausschließlich Kinder und Jugendliche in den Blick genommen, die aufgrund von Risikokonstellationen Entwicklungsauffälligkeiten oder -störungen zeigten, sondern erstmals auch diejenigen, die sich trotz vorhandener Risiken gesund entwickelten. Das Phänomen der psychischen Widerstandsfähigkeit von Heranwachsenden gegenüber Entwicklungsrisiken wurde als Resilienz bezeichnet. Anfangs vermuteten Wissenschaftler hinter der Resilienz eine angeborene Persönlichkeitseigenschaft, die einem Kind eine lebenslange Unverwundbarkeit gegenüber Risiken garantiert.⁶⁶

Durch die Suche nach möglichen Ursachen und Erklärungen für gesunde, kindliche Entwicklungsverläufe leitete die Resilienzforschung schließlich einen Paradigmenwechsel ein. In mehreren Längsschnittstudien wurde nach schützenden Faktoren und Bedingungen von „resilienten“ Kindern und Jugendlichen geforscht, die ihnen, trotz risikoreicher Ausgangsbedingungen, eine gesunde Entwicklung ermöglichten.⁶⁷ Entscheidenden Einfluss auf diesen Richtungswechsel hatte der Medizinsoziologe Aaron Antonovsky, der in seinem Salutogenese-Konzept die Relevanz von Ressourcen und Schutzfaktoren zur Entstehung und Erhaltung der Gesundheit erkannte.⁶⁸

Emmy Werner, die Pionierin der Resilienzforschung, entdeckte in ihrer berühmten Kauai-Längsschnittstudie erstmals Zusammenhänge zwischen „positiven Entwicklungsergebnissen“⁶⁹ und „bestimmten Persönlichkeitsmerkmalen von Kindern“⁷⁰ bzw. „Merkmale ihrer sozialen Umwelt“⁷¹. Unabhängig von geographischen und ethnischen Grenzen verschiedener Studien kristallisierte sich ein gemeinsamer Kernbereich von Merkmalen heraus, der positiven Einfluss auf eine gesunde Entwicklung von Kindern zu haben schien und nach Lösel und Bender für „relativ breit wirksame protektive Faktoren“⁷² sprach.

⁶⁴ vgl. Zander 2009, S. 27f.

⁶⁵ vgl. Lösel/ Bender 2008, S. 57

⁶⁶ vgl. Fingerle/ Walther 2008, S. 141f.; Zander 2009, S. 28f.

⁶⁷ vgl. Zander 2009, S. 28

⁶⁸ vgl. Fröhlich-Gildhoff/ Rönnau-Böse 2014, S. 14

⁶⁹ Zander 2009, S. 29

⁷⁰ ebd.

⁷¹ ebd.

⁷² Fröhlich-Gildhoff/ Rönnau-Böse 2014, S. 18

Die Erkenntnisse über Risikofaktoren, die die kindliche Entwicklung bedrohen können, und Schutzfaktoren, die das Kind vor möglichen Entwicklungsrisiken schützen, führten weiterhin zur Untersuchung der spezifischen Wechselwirkung beider Faktoren.⁷³

Da sich das Resilienzkonzept auf wichtige empirische Ergebnisse der Risiko- und Resilienzforschung stützt, sollen diese in den nächsten Kapiteln genauer in den Blick genommen werden. Dazu werden sowohl das Risikofaktoren- als auch das Schutzfaktorenkonzept vorgestellt, zwei Modelle, auf die sich das Konzept der Resilienz direkt bezieht. Anschließend werden gewonnene Erkenntnisse der Resilienzforschung zu den Wechselwirkungsprozessen zwischen Risiko- und Schutzfaktoren näher beleuchtet.

2.3 Risikofaktorenkonzept

Ein zentraler Grundsatz des Resilienzkonzeptes besteht in der Annahme, dass sich die Resilienz eines Kindes nur in der Bewältigung von Risiken zeigt. Das Konzept der Resilienz stützt sich daher auf die Risikoforschung, die wichtige Erkenntnisse über solche Faktoren und Lebensbedingungen gewann, welche die kindliche Entwicklung gefährden, beeinträchtigen und zu psychischen Störungen und Erkrankungen führen können. Das Risikofaktorenkonzept fasst wichtige empirisch belegte Risiken für die kindliche Entwicklung zusammen und erweist sich als hilfreich zur Betrachtung der Entstehung und Wirkung von Resilienz.⁷⁴

Diese Risikofaktoren werden im Folgenden zunächst definiert und klassifiziert, um im Anschluss daran ihre Wirkungsmechanismen erläutern zu können. Abschließend sollen die zentralen Erkenntnisse zur Thematik der Risikofaktoren zusammengefasst und der Blick darauf folgend auf die in Beziehung stehenden Schutzfaktoren gelegt werden.

2.3.1 Definition Risikofaktoren

Ein Merkmal lässt sich als Risikofaktor für die kindliche Entwicklung bezeichnen, „das bei einer Gruppe von Individuen, auf die dieses Merkmal zutrifft, die Wahrscheinlichkeit des Auftretens einer Störung im Vergleich zu einer unbelasteten Kontrollgruppe erhöht“⁷⁵. Daher geht von Risikofaktoren eine potenzielle Gefährdung für die gesunde Entwicklung eines Kindes aus und erhöht dessen Wahrscheinlichkeit zur Entwicklung von psychischen, physischen oder Verhaltensproblemen.⁷⁶

⁷³ vgl. Lösel/ Bender 2008, S. 59

⁷⁴ vgl. Zander 2009, S. 30; Fröhlich-Gildhoff/ Rönnau-Böse 2014, S. 20

⁷⁵ Garmezy, zit. nach: Laucht 1999, S. 303

⁷⁶ vgl. Fröhlich-Gildhoff/ Rönnau-Böse 2014, S. 20

Grundsätzlich einig sind sich Entwicklungspsychologen wie Erik Erikson, Jean Piaget und Glen Elder darüber, dass eine Entwicklung ohne Belastungen und Krisen im Leben nicht möglich ist.⁷⁷ Differenziert in den Blick zu nehmen sind aber ‚normative‘ und ‚nicht-normative‘ Entwicklungsrisiken von Heranwachsenden. Als normative Risiken werden Belastungen bezeichnet, die in den Entwicklungsphasen eines jeden Menschen angelegt zu sein scheinen und je nach individueller Ausprägung zum Tragen kommen (z. B. Adoleszenz-Krisen durch Stimmbruch, körperliche Veränderungen o. ä.). Letztere beschreiben dagegen Belastungen im kindlichen Heranwachsen, die nicht regulär auftreten müssen und daher als nicht-normative Entwicklungsrisiken zu verstehen sind (z. B. Trennung oder Scheidung der Eltern, chronische Armut). Im Risikofaktorenkonzept werden grundsätzlich solche nicht-normativen Belastungen als risikoerhöhende Faktoren für das Heranwachsen eines Kindes kategorisiert.⁷⁸

2.3.2 Klassifizierung der Risikofaktoren

Da die Risikoforschung in verschiedenen humanwissenschaftlichen Disziplinen betrieben worden ist bzw. wird, konnte eine Vielzahl von Faktoren empirisch belegt werden, die potenzielle Risiken für die kindliche Entwicklung darstellen.⁷⁹

Die Pädagogin Corinna Wustmann fasst wichtige Ergebnisse verschiedener Resilienzstudien und Publikationen zusammen und bietet eine umfassende Systematisierung an empirisch belegten Risikofaktoren an. Sie nimmt zudem eine weitere Differenzierung vor und unterscheidet zwischen Vulnerabilitätsfaktoren, Risikofaktoren sowie traumatischen Erlebnissen.⁸⁰ Kindbezogene Vulnerabilitätsfaktoren umfassen biologische Dispositionen und Merkmale eines Kindes und sind zu trennen von den eigentlichen Risikofaktoren bzw. Stressoren, die in der psychosozialen Umwelt eines Kindes auftreten können.⁸¹

Wustmann differenziert primäre und sekundäre Vulnerabilitätsfaktoren voneinander. Bestimmte Merkmale, die ein Kind von Geburt an aufweist, können *primäre Vulnerabilitätsfaktoren* darstellen:

- Prä-, peri- und postnatale Faktoren (z. B. Frühgeburt, Geburtskomplikationen, Erkrankung des Säuglings)
- Neuropsychologische Defizite
- Genetische Faktoren (z. B. Chromosomenanomalien)

⁷⁷ vgl. Zander 2009, S. 30

⁷⁸ vgl. ebd., S. 30f.

⁷⁹ vgl. ebd., S. 33f.

⁸⁰ vgl. ebd., S. 34

⁸¹ vgl. Fröhlich-Gildhoff/ Rönna-Böse 2014, S. 21

- Chronische Erkrankungen (z. B. Asthma, schwerer Herzfehler)
- Psychophysiologische Faktoren (z. B. sehr niedriges Aktivitätsniveau)
- Geringe kognitive Fähigkeiten (z. B. niedriger Intelligenzquotient, Defizite in der sozial-kognitiven Informationsverarbeitung)
- Schwierige Temperamentsmerkmale (z. B. frühes impulsives Verhalten, hohe Ablenkbarkeit)

Folgende Merkmale, die ein Kind erst im Laufe seiner Entwicklung in der Auseinandersetzung mit seiner Umwelt (v. a. mit Familie) erwirbt, können *sekundäre Vulnerabilitätsfaktoren* darstellen:

- Unsichere Bindungsorganisation
- Geringe Fähigkeiten zur Selbstregulation von Anspannung und Entspannung ⁸²

Auch bestimmte Bedingungen im unmittelbaren, sozialen Umfeld eines Kindes (z. B. in Familie, Schule, Peergroup) können mögliche *Risikofaktoren* bzw. Stressoren für eine gesunde Entwicklung darstellen:

a) Innerhalb der Familie:

- Niedriger sozioökonomischer Status und chronische Armut
- Chronische familiäre Disharmonie
- Kritisch gespannte Partnerschaft der Eltern
- Abwesenheit eines Elternteils bzw. alleinerziehender Elternteil
- Elterliche Trennung bzw. Scheidung
- Häufig wechselnde Partnerschaften der Eltern bzw. Wiederheirat eines Elternteils
- Erziehungsdefizite und ungünstige Erziehungspraktiken der Eltern (z. B. inkonsequentes, zurückweisendes oder inkonsistentes Erziehungsverhalten, zu geringes Beaufsichtigungsverhalten, körperliche Strafen)
- Niedriges Bildungsniveau und Arbeitslosigkeit der Eltern
- Alkohol-/ Drogenmissbrauch, psychische Störungen/ Erkrankungen bzw. Kriminalität der Eltern
- Migrationshintergrund verbunden mit niedrigem sozioökonomischen Status
- Beengte Wohnverhältnisse bzw. Obdachlosigkeit
- Unerwünschte Schwangerschaft
- Sehr junge Elternschaft (vor dem 18. Lebensjahr)

⁸² vgl. Fröhlich-Gildhoff/ Rönnau-Böse 2014, S. 21

- Mehr als vier Geschwister und Geschwister mit einer Behinderung, Lern- oder Verhaltensstörung
 - Verlust eines Geschwisters
- b) Im weiteren sozialen Umfeld:
- Soziale Isolation der Familie
 - Aversives Wohnumfeld (z. B. Wohngegenden mit hohem Kriminalitätsanteil)
 - Mobbing bzw. Ablehnung durch Gleichaltrige
 - Häufige Umzüge und Schulwechsel ⁸³

Traumatische Erlebnisse stellen nach Wustmann besonders schwerwiegende Entwicklungsrisiken dar und lassen sich hier beispielhaft anführen:

- Politische Gewalt (z. B. Flucht, Verfolgung)
- Gewalttaten bzw. beobachtete Gewalterlebnisse
- Lebensbedrohende Krankheit
- Schwere Erkrankung bzw. Tod eines Elternteils ⁸⁴

Bei der Klassifizierung möglicher Risikofaktoren wird deutlich, dass ein Kind vor allem innerhalb der Familie vielen Stressoren und risikoerhöhenden Bedingungen ausgesetzt sein kann. Gleichzeitig zeigt es die Bedeutung und den Einfluss des familiären sowie weiteren sozialen Umfeldes auf die Entwicklung eines Kindes.

Obwohl all diese Risikofaktoren empirisch belegt sind und damit objektiv Entwicklungsgefährdungen darstellen, kommt es letztendlich auf die subjektive Bewertung der Risikobelastung aus Sicht des Kindes an. So kann beispielsweise die elterliche Trennung bzw. Scheidung für das eine Kind eine große Belastung durch den Verlust eines Elternteils darstellen, für ein anderes Kind ist damit eine Erleichterung verbunden, wenn damit einhergehend familiäre Streitigkeiten ein Ende nehmen. Die individuelle Perspektive des betroffenen Kindes ist somit in jedem Fall zu berücksichtigen, um dessen Entwicklungsstand und -verlauf beurteilen zu können. ⁸⁵

2.3.3 Wirkmechanismen von Risikofaktoren

Grundsätzlich stellt jeder Risikofaktor einen „Indikator“ für eine potenzielle Gefährdung eines Kindes in seiner Entwicklung dar. In der Forschung ließen sich neben empirisch belegten Risikofaktoren aber auch spezifische Risikomechanismen erkennen, die entscheidend dafür sind,

⁸³ vgl. Fröhlich-Gildhoff/ Rönnau-Böse 2014, S. 21f.; Zander 2009, S. 34

⁸⁴ vgl. Zander 2009, S. 35

⁸⁵ vgl. Fröhlich-Gildhoff/ Rönnau-Böse 2014, S. 26

ob potenzielle Risiken tatsächlich negative Folgewirkungen auslösen und die kindliche Entwicklung gefährden.⁸⁶

Voneinander unterscheiden lassen sich *proximale* (naheliegende) und *distale* (weiter entfernte, indirekte) *Risikofaktoren*. Proximale Faktoren (z. B. ungünstiger Erziehungsstil, Gewaltanwendung) stellen direkte Risiken für das Kind dar. Distale Faktoren (z. B. Armut der Familie, Scheidung der Eltern) müssen sich nicht zwangsläufig negativ auf die kindliche Entwicklung auswirken. Oftmals haben diese Faktoren nur dann einen klaren Risikoeffekt auf ein Kind, wenn sie zusammen mit proximalen Faktoren (z. B. Inkonsistenz, Gleichgültigkeit oder Ablehnung der Eltern gegenüber Kind) vermittelt werden. So stellt zum Beispiel die Trennung der Eltern als indirekter Faktor häufig erst dann eine ernstzunehmende Belastung für das Kind dar, wenn mit ihr beispielsweise ein angespanntes Familienklima oder ein ungünstiges Erziehungsverhalten der Eltern einhergehen, die wiederum zwei direkte Risikofaktoren für die kindliche Entwicklung darstellen. Ein erhöhtes Risiko geht daher vor allem von proximalen Faktoren aus.⁸⁷

Entscheidend ist auch die Anzahl an risikoerhöhenden Faktoren für deren Einfluss auf die kindliche Entwicklung. Treten mehrere Risikofaktoren gleichzeitig auf, spricht man von einer *Kumulation* (Anhäufung) *von Belastungen*. Während einzelne Risikofaktoren keine oder nur eine geringe Gefährdung für ein Kind darstellen, können kumulative Risikomechanismen zu einer erhöhten Verletzlichkeit des Kindes in seiner Entwicklung führen.⁸⁸ Auch Untersuchungen zeigen, dass einzelne Risiken selten mit Erlebens- bzw. Verhaltensstörungen korrelieren, bei einer Kumulation von Belastungen die Wahrscheinlichkeit für Entwicklungsstörungen dagegen massiv ansteigt.⁸⁹ Ausgenommen davon ist nach Wustmann ein traumatisches Erlebnis, das bereits isoliert auftretend ein schwerwiegendes Entwicklungsrisiko darstellt. Laut Michael Rutter, einem Pionier der Resilienzforschung, potenziert sich das Risiko zur Entwicklung von psychischen Störungen bzw. fehlangepasster Entwicklung mit zunehmenden Risikofaktoren. Demzufolge ist die Wahrscheinlichkeit für entwicklungspsychologische Störungen bei vier Risikofaktoren zehnmal höher als nur bei einem Risikofaktor. Studien zeigen zudem, dass ein Risikofaktor selten allein auftritt. Ein Kind mit einem alleinerziehenden Elternteil ist oftmals auch gleichzeitig von Armut betroffen, hat Eltern mit einem geringen Bildungsabschluss oder

⁸⁶ vgl. Zander 2009, S. 24

⁸⁷ vgl. Lösel/ Bender 2008, S. 63; Zander 2009, S. 35

⁸⁸ vgl. Fröhlich-Gildhoff/ Rönnau-Böse 2014, S. 24

⁸⁹ vgl. Lösel/ Bender 2008, S. 63

lebt in einem aversiven Wohnumfeld.⁹⁰ Werner bezeichnet diese Kinder mit multiplen Risiken als „Hochrisikokinder“⁹¹.

Entscheidend ist auch, wie lange ein Kind den belastenden Umständen ausgesetzt ist. Voneinander unterscheiden lassen sich in diesem Zusammenhang *diskrete Risikofaktoren*, die zu einem bestimmten Zeitpunkt auftreten und zur unmittelbaren Veränderung führen (z. B. Verlust naher Bezugsperson), von *kontinuierlichen Risikofaktoren* mit dauerhaftem Zustand (z. B. niedriger sozioökonomischer Status), die über die Zeit in Ausmaß und Auswirkung leicht variieren können.⁹² Belastungen über einen langen Zeitraum können langfristig zur „Veränderung der kindlichen Kompetenzen bzw. Bewältigungsmöglichkeiten“⁹³ führen. Auch Doris Bender und Friedrich Lösel kamen in ihren Untersuchungen zu der Erkenntnis, dass kontinuierliche Belastungen sich auf lange Zeit besonders negativ auf die Belastbarkeit eines Heranwachsenden auswirken können und sprechen in diesem Zusammenhang von der Entwicklung des Kindes zu einer „Risikopersonlichkeit“⁹⁴.

Weiterhin ergaben Untersuchungen, dass es in der Entwicklung eines Kindes *Phasen erhöhter Vulnerabilität* gibt, in denen es besonders anfällig für risikoerhöhende Faktoren ist. Das sind besonders Entwicklungsphasen, in denen ein Kind normative Entwicklungsaufgaben (z. B. Übergang von Kita in Schule) zu bewältigen hat. In dieser Zeit müssen Kinder viele Anforderungen gleichzeitig bewerkstelligen. Treten zusätzlich nicht-normative Belastungen auf, kann ein Kind besonders vulnerabel reagieren und die Gefahr einer unangepassten Entwicklung steigt in erheblichem Maße an.⁹⁵

Ob und inwieweit bestimmte Risikofaktoren die kindliche Entwicklung tatsächlich beeinträchtigen, ist auch abhängig vom Alter bzw. Entwicklungsstand sowie dem Geschlecht eines Kindes. Wichtige Differenzierungen sollen daher im Punkt 2.5 im Zusammenhang mit den Schutzfaktoren in den Blick genommen werden.

Die Wirkmechanismen von Risikofaktoren sind demnach vielfältig und differenziert zu betrachten. In Bezug auf die Problemlagen der von einer SPFH betreuten Familien gilt es in besonderem Maße, die Kumulation möglicher Risikofaktoren in den Blick zu nehmen.

⁹⁰ vgl. Fröhlich-Gildhoff/ Rönnau-Böse 2014, S. 22ff.

⁹¹ vgl. Zander 2009, S. 39

⁹² vgl. Fröhlich-Gildhoff/ Rönnau-Böse 2014, S. 23

⁹³ ebd., S. 25

⁹⁴ ebd.

⁹⁵ vgl. ebd., S. 24

2.3.4 Zusammenfassung Risikofaktoren

Fasst man wichtige Erkenntnisse über Risikofaktoren zusammen, zeigt sich, dass die Entwicklung eines Kindes grundsätzlich nicht frei von Belastungen ist. Eine Gruppe von Kindern hat zu ähnlichen Zeitpunkten ähnlich normative Entwicklungsaufgaben zu bewältigen. Nicht-normative Risikofaktoren können dagegen sehr unterschiedlich verteilt sein und besonders hohe Belastungen in der kindlichen Entwicklung darstellen. Auf der einen Seite sind das, neben biologischen Dispositionen und Temperamentsmerkmalen, Vulnerabilitätsfaktoren eines Kindes, die es durch Sozialisation und in Interaktion mit seiner Umwelt erwirbt. Auf der anderen Seite sind das insbesondere die mit der familiären Armut einhergehenden Risikofaktoren sowie unterschiedliche biographische Belastungen eines Kindes. In der Lebenssituation eines Kindes können mehrere Stressoren und Belastungen zusammentreffen und sich gegenseitig verstärken oder überlagern. Insgesamt ist aber immer die individuelle Wahrnehmung eines Kindes entscheidend für die Wirkung auftretender Risikofaktoren.⁹⁶

2.4 Schutzfaktorenkonzept

Nachdem im Zuge der Risikoforschung empirische Risikofaktoren belegt werden konnten, kam man in der Resilienzforschung zu der Entdeckung sogenannter Schutzfaktoren, die die psychische Widerstandsfähigkeit eines Kindes in einem belasteten Umfeld stärken und zu einer gelingenden Entwicklung von Heranwachsenden beitragen können. In den Blick zu nehmen sind daher nicht nur die Risiken und Belastungen eines Kindes, sondern auch Schutzfaktoren, die ihm eine gelingende Bewältigung ermöglichen können.⁹⁷ Im Schutzfaktorenkonzept werden wichtige Erkenntnisse empirisch belegter protektiver Faktoren und Prozesse zusammengetragen. Diese sollen im Folgenden anhand der gleichen Gliederungspunkte wie die Risikofaktoren betrachtet werden.

2.4.1 Definition Schutzfaktoren

Ein Schutzfaktor wird generell als ein Faktor bezeichnet, der in einer vorhandenen Risikosituation eine schützende Wirkung zeigt.⁹⁸ Er kann eine Risikosituation abpuffern oder beseitigen und damit das Kind vor negativen Auswirkungen von Krisen und Belastungen schützen. Schutzfaktoren stärken die psychische Widerstandsfähigkeit eines Kindes oder Jugendlichen in

⁹⁶ vgl. Wolf 2012, S. 50 ff.

⁹⁷ vgl. Zander 2009, S. 37

⁹⁸ vgl. ebd., S. 40

einer risikobelasteten Lebenssituation und können, nach Rutter, das Auftreten einer psychischen Störung oder einer unangepassten Entwicklung eines Kindes verhindern oder abmildern.⁹⁹ Wichtig ist, dass Schutzfaktoren als risikomildernde Faktoren zeitlich vor risikonerhöhenden Faktoren auftreten müssen, um deren Risikowirkung tatsächlich moderieren zu können.¹⁰⁰ Damit lässt sich die Funktion eines Merkmals als Schutzfaktor erst in einer konkreten Gefährdungssituationen beschreiben.¹⁰¹ Da die Bewältigung einer Risikosituation aus einer komplexen Wechselwirkung unterschiedlicher Faktoren resultiert, ist es aber kaum möglich, die Wirkung eines einzelnen Schutzfaktors trennscharf darzustellen.¹⁰²

Nach Wustmann haben schützende Faktoren generell mindestens drei Funktionen: Sie können risikomildernd wirken, entwicklungsfördernd sein und ihr Fehlen kann ein Störungspotenzial darstellen und somit als Risikofaktor gedeutet werden.¹⁰³ Obwohl ein Schutzfaktor nicht automatisch als Gegenpol eines Risikofaktors gilt, ist das bei einigen Merkmalen zutreffend (z. B. stabile emotionale Bindung vs. instabile emotionale Bindung).¹⁰⁴

2.4.2 Klassifizierung der Schutzfaktoren

In verschiedenen empirischen Längsschnittstudien der Resilienzforschung ließen sich weitgehend übereinstimmende protektive Faktoren und Ressourcen belegen. Ähnlich wie Risikofaktoren können auch Schutzfaktoren auf drei Ebenen angesiedelt sein: im Kind, in der Familie sowie im weiteren sozialen Umfeld eines Kindes.¹⁰⁵ Wustmann bietet eine Systematisierung von zentralen, empirisch belegten Schutzfaktoren an, die hier beispielhaft angeführt wird, jedoch keine Vollständigkeit aller protektiven Faktoren darstellt.

Die individuellen Schutzfaktoren eines Kindes sieht Wustmann in *personalen Ressourcen* und unterteilt diese, ähnlich wie die Vulnerabilitätsfaktoren, in angeborene Eigenschaften sowie in Fähigkeiten, die ein Kind erst durch Sozialisation und in Interaktion mit seiner Umwelt erwirbt. Folgende angeborene Eigenschaften eines Kindes können *kindbezogene Schutzfaktoren* darstellen:

- Status des erstgeborenen Kindes
- Positive Temperamenteigenschaften (z. B. aktiv, gesellig, ausgeglichen)
- Intellektuelle Fähigkeiten

⁹⁹ vgl. Fröhlich-Gildhoff/ Rönna-Böse 2014, S. 27

¹⁰⁰ vgl. ebd.

¹⁰¹ vgl. Zander 2009, S. 40

¹⁰² vgl. Ittel/ Scheithauer 2008, S. 103

¹⁰³ vgl. Zander 2009, S.40

¹⁰⁴ vgl. Fingerle/ Walther 2008, S. 142

¹⁰⁵ vgl. Zander 2009, S. 38

- Hohe Impulskontrolle
- Spezielle Talente

Die eigentlichen *Resilienzfaktoren* eines Kindes sind, nach Wustmann, vor allem erworbene bzw. erwerbbar Eigenschaften und Fähigkeiten, die es durch Sozialisation und Interaktion mit seiner sozialen Umwelt erwirbt, wie beispielsweise:

- Positive Selbstwahrnehmung
- Selbstwirksamkeit
- Fähigkeit zur Selbstregulation
- Sicheres Bindungsverhalten
- Soziale Kompetenz
- Problemlösefähigkeit
- Flexibles Bewältigungsverhalten/ Umgang mit Stress ¹⁰⁶
- Interessen und Hobbys ¹⁰⁷

Neben den personalen Ressourcen als individuelle Schutzfaktoren eines Kindes können auch *soziale Ressourcen* in der Familie und im weiteren sozialen Umfeld des Kindes eine schützende Wirkung gegenüber Entwicklungsrisiken haben. Nach Wustmann können soziale Ressourcen eines Kindes vorwiegend *innerhalb der Familie, in Bildungsinstitutionen* sowie *im weiteren sozialen Umfeld* angesiedelt sein, wie beispielsweise:

a) Innerhalb der Familie:

- Mindestens eine stabile Bezugsperson
- Autoritativer Erziehungsstil
- Familiärer Zusammenhalt (z. B. harmonische Paarbeziehung der Eltern, enge Geschwisterbindungen)
- Hoher sozioökonomischer Status der Familie
- Hohes Bildungsniveau der Eltern

b) In Bildungsinstitutionen:

- Klare Regeln und Strukturen
- Wertschätzendes Klima (z. B. durch Wärme, Akzeptanz und Respekt)
- Hoher, angemessener Leistungsstandard
- Förderung der Basiskompetenzen (v. a. Resilienzfaktoren)
- Positive Peergroup-Kontakte

¹⁰⁶ vgl. Zander 2009, S. 38

¹⁰⁷ vgl. Werner 2008, S. 22f.

- Kooperation mit Elternhaus und anderen sozialen Institutionen
- c) Im weiteren sozialen Umfeld:
- Unterstützendes familiäres Netzwerk (Verwandtschaft, Freunde, Nachbarn u. a.)
 - Kompetente, fürsorgliche Erwachsene außerhalb der Familie (v. a. bei fehlender stabiler Bezugsperson innerhalb der Familie)
 - Vorhandensein prosozialer Rollenmodelle
 - Positive Freundschaftsbeziehungen
 - Zugängliche Ressourcen in der Gemeinde (z. B. Sportverein, Gemeindearbeit) ¹⁰⁸

Wie bereits erwähnt, stellt Wustmann nur eine exemplarische Aufzählung wichtiger empirisch belegter Schutzfaktoren zusammen, die sich durch weitere schützende Faktoren in allen Ebenen fortführen ließe.

Letztendlich kommt es aber, wie bei den Risikofaktoren, nicht auf die objektive Menge an vorhandenen Schutzfaktoren an, sondern vielmehr auf ihre Bedeutung für ein Kind, ob es vorhandene protektive Faktoren in einer gefährdenden Situation auch für sich nutzbar machen kann.¹⁰⁹

2.4.3 Wirkmechanismen von Schutzfaktoren

Neben Risikofaktoren lassen sich auch Schutzfaktoren nicht isoliert voneinander betrachten, sondern sind in ihren spezifischen Wirkmechanismen im kindlichen Entwicklungsprozess genauer in den Blick zu nehmen.

Ähnlich wie bei den Risikomechanismen kann auch die Wirkung möglicher schützender Faktoren differenzieren. So haben *distale*, also indirekte *Schutzfaktoren* (z. B. positives Wohnumfeld) in der Regel weniger Einfluss auf eine gelingende Entwicklung des Kindes, als *proximale*, direkte *Schutzfaktoren* (z. B. familiärer Zusammenhalt). Zander spricht in diesem Zusammenhang von einer „Hierarchisierung“ der Schutzfaktoren, was bedeutet, dass einige protektive Faktoren deutlich stärker zu positiven Bewältigungsprozessen beitragen können, als andere Schutzfaktoren. Vielen Resilienzstudien zufolge liegt der wesentlichste und wichtigste Schutzfaktor eines jeden Kindes in einer stabilen, emotional warmen und wertschätzenden Beziehung zu mindestens einer erwachsenen Bezugsperson. Eine kontinuierliche, sichere Bindung kann das Kind vor Entwicklungsrisiken und Krisen schützen und trägt am ehesten dazu bei, dass es wichtige Resilienzfaktoren entwickelt und sein gesundes Aufwachsen gefördert wird.¹¹⁰

¹⁰⁸ vgl. Zander 2009, S. 39f.; Fröhlich-Gildhoff/ Rönnau-Böse 2014, S. 29f.

¹⁰⁹ vgl. Fröhlich-Gildhoff/ Rönnau-Böse 2014, S. 31

¹¹⁰ vgl. ebd., S. 30f.

Entscheidend ist auch die Anzahl an protektiven Faktoren für eine gelingende Bewältigung kindlicher Entwicklungsrisiken. Damit erweisen sich *kumulative Wirkmechanismen* auch bei Schutzfaktoren als bedeutsam. Mit zunehmender Anzahl an Schutzfaktoren steigt in der Regel deren protektive Wirkung gegenüber risikobelasteten Situationen. Studien belegen, dass einem Kind die Bewältigung von Krisen und Belastungen umso eher gelingt, je mehr Schutzfaktoren ihm zur Verfügung stehen.¹¹¹

Neueren Erkenntnissen zufolge ist aber auch die *Multifinalität* mancher *Schutzfaktoren* in den Blick zu nehmen. Demnach kann der gleiche Faktor in einer Situation protektiv wirken, in einer anderen Situation ein Risiko darstellen und damit möglicherweise zu einer unangepassten Entwicklung beitragen. Ein positives Selbstwertgefühl stellt in der Regel einen zentralen Schutzfaktor gegenüber vielfältigen Entwicklungsrisiken dar. Ein besonders ausgeprägtes Selbstwernerleben kann dagegen aggressive Verhaltensweisen begünstigen oder dazu führen, andere Individuen abzuwerten.¹¹² Lösel und Bender kritisieren in diesem Zusammenhang den verallgemeinerten Begriff eines „protektiven Faktors“, wenn nur die positive Ausprägung eines Merkmals protektiv wirkt.¹¹³

Die Wirkmechanismen von Schutzfaktoren sind weiterhin abhängig von Alter bzw. Entwicklungsstand sowie der Geschlechtszugehörigkeit eines Kindes. Wichtige Differenzierungen sollen daher, wie die Risikofaktoren, im Punkt 2.5 genauer in den Blick genommen werden.

2.4.4 Zusammenfassung Schutzfaktoren

Fasst man wichtige Erkenntnisse des Schutzfaktorenkonzeptes zusammen, stellen Schutzfaktoren grundsätzlich alle Mittel dar, die potenziell dazu geeignet sind, Risiken und Belastungen zu bewältigen oder in ihrer Wirkung abzumildern. Personale Ressourcen eines Kindes sind, neben angeborenen Merkmalen und Eigenschaften, vor allem durch Sozialisationsprozesse erworbene Kompetenzen und Fähigkeiten. Weitere Schutzfaktoren können im unmittelbaren sowie weiteren sozialen Umfeld eines Kindes angelegt sein, wobei ein hoher sozioökonomischer Status, soziale Beziehungen, ein bildungsförderndes Lernfeld sowie Anerkennung zu den wichtigsten Faktoren eines Kindes gehören, um Belastungen erfolgreich zu überwinden. Schutzfaktoren können in ihrer Wirkung unterschiedlich sein, wobei eine Anhäufung mehrerer protektiver Faktoren grundsätzlich hilfreich für eine gesunde Entwicklung ist. Eine Ressource muss einem

¹¹¹ vgl. Fröhlich-Gildhoff et al. 2010, S. 45; Fröhlich-Gildhoff/ Rönna-Böse 2014, S. 30

¹¹² vgl. Lösel/ Bender 2008, S. 64f.

¹¹³ vgl. Zander 2009, S. 40

Kind zugänglich sein und sich dafür eignen, eine spezifisch auftretende Belastung zu bewältigen, um tatsächlich eine schützende Wirkung für das Kind zu haben.¹¹⁴

Die empirischen Erkenntnisse von Schutzfaktoren lassen sich auch in der Sozialpädagogischen Praxis der Familienhilfe berücksichtigen und im Zusammenhang mit der Ressourcenorientierung gezielt fördern.

2.5 Risiko- und Schutzfaktoren in den kindlichen Entwicklungsphasen

In mehreren Längsschnittstudien wurde festgestellt, dass der Einfluss von Risiko- und Schutzfaktoren auch bedingt wird durch das Alter bzw. die Entwicklungsstufe und die Geschlechtszugehörigkeit eines Kindes.¹¹⁵ Das Wissen über alters- sowie geschlechtsspezifische Differenzen bei Risiko- und Schutzfaktoren kann möglicherweise hilfreich sein, um Entwicklungsverläufe von Heranwachsenden in ihrer Gesamtheit besser zu verstehen und Resilienz in der SPFH individuell zu fördern.¹¹⁶

Im Folgenden werden wichtige differenzielle Erkenntnisse vorgestellt, die sich an der Einteilung der Entwicklungsphasen von Wustmann orientieren.¹¹⁷ Dabei soll es weniger um die Einordnung aller zuvor genannten Faktoren gehen, sondern eher um differenzielle Wertigkeiten bestimmter Risiko- und Schutzfaktoren.

2.5.1 Frühe Kindheit

Vor allem angeborene Persönlichkeitsmerkmale und die Familie prägen die frühkindliche Entwicklung eines Kindes und können sich belastend oder förderlich auswirken.

Im Säuglings- und Kleinkindalter wirken sich positive Temperamentsmerkmale eines Kindes (z. B. hohe Flexibilität gegenüber neuen Situationen, Ausgeglichenheit, fester Rhythmus der Körperfunktionen) häufig günstig auf die Interaktionen mit seinen Bezugspersonen aus und können daher eine schützende Wirkung haben. Schwierige Temperamentsmerkmale eines Kindes stellen aber in der Regel nur dann ein erhöhtes Risiko dar, wenn seine Bezugspersonen nicht beruhigend und angemessen auf das Kind und seine Bedürfnisse eingehen, sondern häufig gereizt und mit Stress reagieren.¹¹⁸

¹¹⁴ vgl. Wolf 2012, S. 61f.

¹¹⁵ vgl. Zander 2009, S. 42

¹¹⁶ vgl. Ittel/ Scheithauer 2008, S. 99ff.

¹¹⁷ vgl. Zander 2009, S. 42

¹¹⁸ vgl. Lösel/ Bender 2008, S. 67

Primäre Vulnerabilitätsmerkmale eines Kindes (z. B. chronische Erkrankungen, niedriges Aktivitätsniveau) können insbesondere in den ersten Lebensjahren eine gesunde Entwicklung gefährden.¹¹⁹

Der bedeutendste Schutzfaktor gegenüber frühkindlichen Entwicklungsrisiken wird in stabilen Bindungsbeziehungen zu engen Bezugspersonen (v. a. Mutter) gesehen. Eine emotional warme, kontinuierliche Beziehung zu mindestens einer erwachsenen Bezugsperson kann vor allem Säuglinge und Kleinkinder vor belastenden Umständen schützen, indem sie Liebe und Wertschätzung erfahren und auf essenzielle Grundbedürfnisse (z. B. Versorgung) eingegangen wird. Eine stabile Bindung trägt nachweislich am ehesten zu einer gelingenden, psychisch gesunden Entwicklung eines Kindes bei.¹²⁰ Fehlende stabile Bindungsbeziehungen stellen gleichzeitig das größte Risiko in der frühkindlichen Entwicklung dar. Negative Beziehungserfahrungen können zu einer unsicheren Bindungsorganisation sowie zu weiteren Entwicklungsstörungen eines Kindes führen, die einen gesunden Werdegang nachhaltig beeinträchtigen können.¹²¹

Auch ein familiärer Zusammenhalt sowie ein unterstützendes Erziehungsklima stellen bedeutende Schutzfaktoren in dieser Entwicklungsphase dar. In diesem Zusammenhang ist der autoritative Erziehungsstil zu nennen, der nachweislich als essenzieller Schutzfaktor belegt ist. Ein hohes Maß an Liebe, Akzeptanz und Unterstützung einerseits sowie hohe Erwartungen, klare Regeln und Grenzen andererseits, können zu einer engen Bindung zwischen Eltern und Kind beitragen und dem Kind helfen, wichtige Entwicklungsschritte in dieser Phase erfolgreich zu bewältigen.¹²² Ein ungünstiger Erziehungsstil der Eltern sowie eine chronische familiäre Disharmonie können sich in diesem Alter besonders negativ auf die Entwicklung eines Kindes auswirken.

In einem vertrauten, sozialen Lebensumfeld und durch Unterstützung seiner Bezugspersonen kann ein Kind frühzeitig wichtige Fähigkeiten und Kompetenzen entwickeln. Vor allem ein sicheres Bindungsverhalten, die Fähigkeit zur Selbstregulation sowie eine positive Selbstwahrnehmung stellen in diesem Alter essenzielle Resilienzfaktoren dar, die eine schützende Wirkung gegenüber Belastungen und Risiken haben.¹²³

Im Säuglingsalter sind Mädchen und Jungen gleichermaßen anfällig für negative Auswirkungen von Belastungen und benötigen ähnliche Schutzfaktoren zur Bewältigung von

¹¹⁹ vgl. Werner 2008, S. 26; Fröhlich-Gildhoff 2014, S. 371

¹²⁰ vgl. Fröhlich-Gildhoff/ Rönna-Böse 2014, S. 30f.

¹²¹ vgl. Gahleitner 2014, S. 371

¹²² vgl. URL2 2015

¹²³ vgl. Gahleitner 2014, S. 371f.

Entwicklungsrisiken.¹²⁴ Insgesamt sind aber Jungen in der frühen Kindheit gegenüber einer chronischen, familiären Disharmonie vulnerabler.¹²⁵

2.5.2 Mittlere Kindheit

Im Laufe der Entwicklung erweitert sich das soziale Umfeld eines Kindes, sodass risikoerhöhende und -mildernde Bedingungen in dieser Phase zunehmend auch im weiteren sozialen Umfeld (v. a. Bildungsinstitutionen, Peergroup) auftreten können.

Einen wichtigen Schutzfaktor in dieser Entwicklungsphase stellt ein unterstützendes familiäres und außerfamiliäres Netzwerk eines Kindes dar. Vertrauensvolle, unterstützende Beziehungen innerhalb der Familie sowie zu Freunden, Lehrern, Nachbarn oder anderen Bezugspersonen können ein Kind stärken und sich förderlich auf seine Entwicklung auswirken. Besonders für Kinder aus einem kritischen Elternhaus stellen außerfamiliäre Beziehungen und Kontakte einen wichtigen Schutz dar, um sich vom familiären belastenden Lebensumfeld abzugrenzen.¹²⁶ Es ist belegt, dass Kinder sich teilweise selbst Kompensationsmöglichkeiten erschließen, beispielsweise im weiteren Familienkreis, in der Schule oder beim getrennt lebenden Elternteil, und damit aktive Bewältigungsversuche unternehmen.¹²⁷

Auch im weiteren sozialen Umfeld (v. a. Bildungsinstitutionen) trägt vor allem eine autoritative Erziehungsorientierung zur Stärkung kindlicher Widerstandsfähigkeit bei. Ein forderndes und zugleich wertschätzendes, unterstützendes Klima kann einem Kind helfen, entwicklungsangemessene Anforderungen erfolgreich zu bewältigen und gleichzeitig wichtige Resilienzfaktoren auszubauen. Dazu gehören in dieser Entwicklungsphase vor allem Kommunikations- und Problemlösefähigkeiten, kognitive Fähigkeiten sowie soziale Kompetenz, um sich gegenüber Belastungen und Stressoren widerstandsfähig zu zeigen.¹²⁸

Eine unzureichende inner- und außerfamiliäre Unterstützung stellt gleichzeitig den größten Risikofaktor eines Kindes in dieser Entwicklungsphase dar und führt häufig dazu, dass ein Kind wichtige Kompetenzen und Fähigkeiten nicht ausreichend entwickeln kann.

Bei der Berücksichtigung der Geschlechterdifferenzen sind Jungen auch in diesem Alter vulnerabler gegenüber Risikofaktoren. Sie haben häufiger Schwierigkeiten in der Grundschule und

¹²⁴ vgl. Ittel/ Scheithauer 2008, S. 106

¹²⁵ vgl. Werner 2008, S. 27

¹²⁶ vgl. ebd., S. 25f.

¹²⁷ vgl. Wolf 2012, S. 106

¹²⁸ vgl. Werner 2008, S. 26

sind insgesamt in den ersten zehn Lebensjahren vermehrt von Entwicklungsstörungen (v. a. externalisierenden Störungen) betroffen.¹²⁹ Klare Regeln und Strukturen, familiäre Unterstützung sowie positive Identifikationsmodelle stellen daher insbesondere für Jungen in diesem Alter wichtige Schutzfaktoren dar.¹³⁰ Für Mädchen sind besonders familiäre und freundschaftliche Beziehungen wichtige Ressourcen in belastenden Situationen.¹³¹

2.5.3 Jugend- und frühes Erwachsenenalter

In dieser Entwicklungsphase kann vor allem das erweiterte soziale Umfeld (z. B. Gleichaltrigengruppe) die kindliche Entwicklung fördern oder gefährden.

Je älter ein Kind wird, desto eher kann es Risiken und Belastungen eigenständig durch eigene personale Ressourcen bewältigen. Neben bereits erworbenen Resilienzfaktoren können vor allem eine interne Kontrollüberzeugung, Leistungsfähigkeit, Selbstvertrauen sowie sein Glaube einem Jugendlichen dabei helfen, Entwicklungsrisiken erfolgreich zu überwinden.¹³²

Auch in dieser Entwicklungsphase gelten positive, unterstützende Beziehungen in der Familie sowie in besonderem Maße im sozialen Umfeld (z. B. Freundschaften, Partnerschaft, erwachsene Bezugspersonen) als essenzielle Schutzfaktoren gegenüber Stress und Belastungen.¹³³ Zu den größten Risikofaktoren in diesem Alter gehören negative Einflüsse der Peergroup. Vor allem Mobbing und Ausschluss durch Gleichaltrige oder ein delinquenter Freundeskreis (z. B. aversives Wohnumfeld, Substanzkonsum) können die gelingende Entwicklung eines Jugendlichen enorm gefährden.¹³⁴

In der Jugendphase sind vorwiegend Mädchen durch die Pubertät sensibler und anfälliger gegenüber Entwicklungsrisiken und entwickeln in der Zeit häufiger internalisierende Störungen (v. a. Depressionen). Auch werden sie häufiger Opfer von Gewalttaten.¹³⁵ Im frühen Erwachsenenalter kehrt sich die Vulnerabilität in der Regel um und Jungen bzw. junge Männer reagieren verstärkt auf Belastungen.¹³⁶

Fasst man die Erkenntnisse zusammen, wird einerseits der konstant hohe Einfluss der Familie deutlich, andererseits der zunehmende Stellenwert des erweiterten sozialen Umfeldes für eine

¹²⁹ vgl. Lösel/ Bender 2008, S. 69f.

¹³⁰ vgl. Werner 2008, S. 24

¹³¹ vgl. Fröhlich-Gildhoff/ Rönnau-Böse 2014, S. 30

¹³² vgl. Werner 2008, S. 26

¹³³ vgl. ebd.

¹³⁴ vgl. Lösel/ Bender 2008, S. 70

¹³⁵ vgl. Ittel/ Scheithauer 2008, S. 106f.

¹³⁶ vgl. Fröhlich-Gildhoff/ Rönnau-Böse 2014, S. 26

angepasste oder fehlangepasste Entwicklung eines Kindes. Gleichzeitig zeigt es die Notwendigkeit altersangemessener Kompetenzen und Fähigkeiten, den sogenannten Resilienzfaktoren, eines Heranwachsenden zur aktiven Bewältigung von Entwicklungsrisiken.

Die differenzielle Relevanz von Risiko- und Schutzfaktoren im Entwicklungsverlauf sowie in der Geschlechtszugehörigkeit können möglicherweise auch in der SPFH berücksichtigt werden, um die Widerstandsfähigkeit eines Kindes entwicklungs- und geschlechtsspezifisch zu fördern.

2.6 Komplexität der Wechselwirkung

Das Wissen um Risiko- und Schutzfaktoren erweist sich generell als bedeutsam für die sozialpädagogische Praxis. Letztendlich sind diese Faktoren aber nur als Indikatoren für positive oder negative Entwicklungsbedingungen zu verstehen und stellen keine Variablen dar, die automatisch eine pathologische Entwicklung bedingen oder verhindern.¹³⁷

Die aktuelle Resilienzforschung nimmt daher nicht nur die einzelnen Faktoren in den Blick, sondern untersucht die Wechselwirkung der verschiedenen Faktoren eines Kindes und seiner Umwelt, die zu einer funktionalen oder dysfunktionalen Bewältigung von Entwicklungsrisiken beitragen.¹³⁸

Im diesem Zusammenhang gewonnene Erkenntnisse der Resilienzforschung werden im Folgenden thematisiert. Zunächst wird dabei auf die Resilienzmodelle eingegangen, die wichtige Aussagen über die spezifischen Wechselwirkungsmechanismen zwischen risikoe erhöhenden und -mildernden Faktoren zulassen. Im Anschluss wird das „Rahmenmodell von Resilienz“ von Karol L. Kumpfer beschrieben, in dem versucht wird, die Komplexität des Resilienzphänomens zu erfassen.

2.6.1 Wechselwirkung zwischen Risiko- und Schutzfaktoren

Die Widerstandsfähigkeit eines Individuums hängt entscheidend vom Zusammenspiel zwischen Risiko- und Schutzfaktoren ab. Auf der einen Seite können risikoe erhöhende Bedingungen, also Vulnerabilitäts- und Risikofaktoren, zur Verwundbarkeit eines Kindes führen und damit seine kindliche Entwicklung belasten. Auf der anderen Seite fördern risikomildernde Bedingungen, also Schutzfaktoren des Kindes und seines sozialen Umfeldes, die Entwicklung wichtiger Kompetenzen und können so zur Stärkung seiner Resilienz beitragen.¹³⁹

¹³⁷ vgl. Hagen/ Röper 2009, S. 17

¹³⁸ vgl. Fröhlich-Gildhoff/ Rönnau-Böse 2014, S. 33ff.

¹³⁹ vgl. ebd., S. 33

In mehreren empirischen Studien sind verschiedene Resilienzmodelle entstanden, die die Wechselwirkung zwischen Risiko- und Schutzfaktoren darstellen. Die darin beschriebenen Wirkungsmechanismen schließen sich gegenseitig nicht aus, sondern lassen sich vielmehr als mögliche Ergänzungen zueinander betrachten.¹⁴⁰

Das *Kompensationsmodell* geht von der Annahme aus, dass schützende Faktoren in jedem Fall eine ausgleichende Wirkung gegenüber risikoerhöhenden Bedingungen haben. Damit können Schutzfaktoren die Wirkung von Risikofaktoren vermindern oder sogar neutralisieren und nehmen damit direkten Einfluss auf den Entwicklungsprozess eines Kindes. In diesem Modell geht es weniger um die Qualität einzelner Schutz- und Risikofaktoren, sondern eher um ein zumindest ausgeglichenes Verhältnis zwischen risikoerhöhenden und -mildernden Bedingungen. Je mehr Schutzfaktoren einem Kind zur Verfügung stehen, umso höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass es sich gesund entwickelt und Belastungen kompensiert oder bewältigt. Fehlen risikomildernde Faktoren, steigt die Gefahr einer Fehlanpassung.¹⁴¹

Das *Herausforderungsmodell* legt seinen Schwerpunkt auf den Bewältigungsprozess von Risikosituationen und geht davon aus, dass Stressoren und Belastungen von einem Kind als Herausforderung erlebt werden können. Wichtige Voraussetzung ist, dass einem Kind grundsätzlich protektive Faktoren zur Verfügung stehen, um eine Risikosituation als zu bewältigende Herausforderung und nicht als Überforderung einzuschätzen. Die erfolgreiche Bewältigung kann zu einer Kompetenzsteigerung und zur Entwicklung neuer Bewältigungsstrategien führen. Durch den Kompetenzgewinn können neue Entwicklungsrisiken besser überwunden werden und insgesamt die Widerstandskräfte eines Kindes steigern. Werner beschreibt diesen Entwicklungsprozess mit dem Bild einer nach oben führenden Wendeltreppe.¹⁴² Im umgekehrten Fall stellt das Fehlen von Risikofaktoren an sich keinen Schutz dar, sondern birgt die Gefahr, dass ein Kind durch fehlende Anforderungen wichtige Kompetenzen bzw. seine Widerstandsfähigkeit nicht ausreichend entwickeln kann. Diesem Modell zufolge kann ein moderater Anteil an Risiken durchaus förderlich für die Entwicklung eines Kindes sein.¹⁴³

Das *Interaktionsmodell* geht von der Annahme einer interaktiven Beziehung zwischen risikoerhöhenden und -mildernden Faktoren aus. Schutzfaktoren werden demnach nur in risikogefährdenden Situationen wirksam. Ein Schutzfaktor kann dann als Puffer wirken und sich damit indirekt auf das Entwicklungsergebnis eines Kindes auswirken. Liegt kein erhöhtes

¹⁴⁰ vgl. Zander 2009, S. 44

¹⁴¹ vgl. ebd., S. 43; Fröhlich-Gildhoff/ Rönau-Böse 2014, S. 36

¹⁴² vgl. Zander 2009, S. 43; Fröhlich-Gildhoff/ Rönau-Böse 2014, S. 37

¹⁴³ vgl. Fröhlich-Gildhoff et al. 2010, S. 45

Risiko vor, treten schützende bzw. risikomildernde Faktoren nicht in Kraft und haben in der Zeit keinen Einfluss auf den Entwicklungsprozess eines Kindes.¹⁴⁴

Das *Kumulationsmodell* legt seinen Schwerpunkt auf kumulative Wirkmechanismen von Risiko- und Schutzfaktoren. Das Modell geht davon aus, dass sich risikoerhöhende Faktoren häufig gegenseitig bedingen und addieren. Gleichzeitig erfordern stark kumulierte Risikofaktoren auch eine Kumulation protektiver Faktoren. Additive Schutzfaktoren (z. B. Intelligenz, emotionale Kontrolle, stabile Bezugsperson) erhöhen demzufolge die Wahrscheinlichkeit eines Kindes, verschiedene Risiken und Stressoren (z. B. Scheidung der Eltern, finanzielle Probleme, Suchtproblematik eines Elternteils) zu kompensieren. Bei geringerem Risiko werden wiederum weniger Schutzfaktoren benötigt. Insgesamt steigt mit zunehmender Anzahl an schützenden Faktoren die Wahrscheinlichkeit, Entwicklungsrisiken erfolgreich zu bewältigen.¹⁴⁵

Die Resilienzmodelle setzen unterschiedliche Schwerpunkte in der Beschreibung der Wechselwirkung zwischen Risiko- und Schutzfaktoren, schließen sich aber gegenseitig nicht aus. In Bewältigungssituationen eines Individuums können durchaus verschiedene Mechanismen gleichzeitig oder nacheinander wirken.¹⁴⁶ Bei allen Modellen ist anzunehmen, dass nicht nur die Anzahl, sondern auch die Qualität der jeweiligen Faktoren eine Rolle spielt (z. B. Hierarchisierung von Schutzfaktoren).¹⁴⁷

In Hinblick auf die Bewältigungsprozesse eines Kindes lassen sich aus den Resilienzmodellen folgende Schlüsse ziehen: Auf der einen Seite können Risikofaktoren ein Kind je nach Art und Ausmaß herausfordern oder überfordern, während Schutzfaktoren auf der anderen Seite einen kompensierenden oder moderierenden Effekt haben können. In diesem individuellen Zusammenspiel kommt es dann zur effektiven oder dysfunktionalen Bewältigung von Entwicklungsrisiken und damit zur Vulnerabilität oder Resilienz eines Kindes. In allen Modellen wird deutlich, dass die Wahrscheinlichkeit zur Bewältigung einer Risikosituation umso höher ist, je mehr schützende Faktoren einem Kind zur Verfügung stehen.

2.6.2 Rahmenmodell von Resilienz

Karol L. Kumpfer versucht, die Komplexität des Resilienzphänomens in einem sechsdimensionalen „Rahmenmodell von Resilienz“ veranschaulicht darzustellen und unterscheidet dabei vier Einflussbereiche (Akuter Stressor, Umweltbedingungen, personale Merkmale, Entwicklungsergebnis) sowie zwei Ebenen von Transaktionsprozessen (Zusammenspiel zwischen

¹⁴⁴ vgl. Fröhlich-Gildhoff/ Rönnau-Böse 2014, S. 37

¹⁴⁵ vgl. Fröhlich-Gildhoff/ Rönnau-Böse 2014; Lösel/ Bender 2008, S. 63

¹⁴⁶ vgl. Fröhlich-Gildhoff/ Rönnau-Böse 2014, S. 37

¹⁴⁷ vgl. Zander 2009, S. 43

Person und Umwelt, Zusammenspiel zwischen Person und Entwicklungsergebnis), die ineinander greifen.

Den Ausgangspunkt des Resilienzprozesses bildet der Stressor, der von der Person subjektiv als Bedrohung, Verlust oder Herausforderung erlebt wird. Das Erleben sowie die Bewältigung des Stressors wird beeinflusst durch die Umweltbedingungen mit den spezifischen Risiko- und Schutzfaktoren sowie den personalen Merkmalen der Person (Alter, Entwicklungsstand, Geschlecht usw.). Im Zusammenspiel zwischen Person und Umwelt kommen dann die personalen Schutz- und Risikofaktoren zum Tragen. Einen entscheidenden Einfluss auf den Prozess haben die personalen Ressourcen des Individuums (v. a. Resilienzfaktoren wie z. B. kognitive Fähigkeit, emotionale Stabilität, soziale Kompetenz). Die Bewältigung eines Risikos bzw. die Entwicklung von Resilienz vollzieht sich in einem mehrfach zweistufigen Prozess. Im Zusammenwirken aller Faktoren kommt es dann zu einer effektiven oder dysfunktionalen Bewältigung des Stressors, und damit zu einer Anpassung oder Fehlanpassung der Person.¹⁴⁸

Im übertragenen Sinn ist die Resilienz eines Kindes als Ergebnis eines Prozesses zu verstehen, das sich in der Konstellation zwischen Belastung bzw. Belastungen, den Ressourcen des Kindes sowie der seiner Umwelt vollzieht.¹⁴⁹

Die Resilienzmodelle gelten als die wichtigsten Ergebnisse der aktuellen Resilienzforschung. Durch die Erkenntnisse lassen sich aktuelle Risiko- und Schutzfaktoren eines Kindes oder Jugendlichen sowie seines sozialen Umfeldes in ihrer Wechselwirkung besser begreifen und möglicherweise auch Aussagen oder Annahmen in Hinblick auf den weiteren Entwicklungsverlauf eines Kindes machen.

Insgesamt verdeutlichen sie einerseits die hohe Bedeutung personaler Ressourcen sowie andererseits den hohen Stellenwert der Umweltbedingungen, deren Zusammenspiel entscheidenden Einfluss auf die Resilienz eines Kindes hat. Gleichzeitig zeigen die Modelle aber auch den situations- bzw. bereichsspezifischen Charakter von Widerstandsfähigkeit, da Merkmale und Bedingungen von Person und Umwelt in unterschiedlichen Lebensbereichen und zu unterschiedlichen Zeitpunkten differenziert auftreten können, und damit situativ zur effektiven oder dysfunktionalen Bewältigung eines Risikos beitragen.

¹⁴⁸ vgl. Zander 2009, S. 43f.; Fröhlich-Gildhoff/ Rönna-Böse 2014, S. 37

¹⁴⁹ vgl. Zander 2009, S. 19

2.7 Grenzen des Resilienzkonzeptes

Abschließend zur Thematik des Resilienzkonzeptes sollen auch dessen Grenzen in den Blick genommen werden.

Obwohl die zuvor vorgestellten Modelle als wichtigste Ergebnisse der Resilienzforschung gesehen werden können, bleibt die Frage nach den differenziellen Wirkungen von Schutzfaktoren weiterhin offen. Bis dato wird in der Forschung das Phänomen der Resilienz bei Kindern und Jugendlichen weiterhin untersucht, um protektive Prozesse noch differenzierter zu begreifen und daraus gewonnene Erkenntnisse möglicherweise präziser für die Förderung von Resilienz nutzbar machen zu können.¹⁵⁰

Zu beachten ist nicht nur die Wechselwirkung zwischen aktuellen Risiko- und Schutzfaktoren, sondern gleichzeitig auch individuelle Differenzierungen entlang der kindlichen Entwicklungsphasen sowie in der Geschlechtsspezifität. Weiterhin einzubeziehen sind möglicherweise auch unterschiedliche Wechselwirkungen zwischen den auf den verschiedenen Ebenen (Kind, Eltern, Umfeld) angesiedelten Faktoren. Die individuell ablaufenden Wirkmechanismen und -prozesse zwischen allen Einflussfaktoren konnten noch nicht endgültig erforscht werden und sind möglicherweise auch nicht vollständig erforschbar.¹⁵¹

Dennoch lassen sich die bisherigen Erkenntnisse des Resilienzkonzeptes aufgreifen und sollen daher im dritten Kapitel dieser Arbeit in Verbindung mit der Praxis einer Sozialpädagogischen Familienhilfe gebracht werden.

3 Resilienzorientierte SPFH

Nachdem im ersten Kapitel die Sozialpädagogische Familienhilfe als ambulante, intensive Hilfeform für Familien und Kinder mit vielschichtigen Problemlagen dargestellt wurde, hat sich das Resilienzkonzept im zweiten Kapitel als Konzept erwiesen, das weitreichende Erkenntnisse über das Phänomen der psychischen Widerstandsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen gegenüber Entwicklungsrisiken und Belastungen liefert.

Im dritten und letzten Hauptkapitel dieser Arbeit werden daher essenzielle Erkenntnisse über die SPFH und das Resilienzkonzept zusammengeführt mit dem Ziel, Ideen zur Förderung der Resilienz in der Arbeit einer SPFH zu entwickeln.

¹⁵⁰ vgl. Zander 2009, S. 43f.

¹⁵¹ vgl. ebd., S. 42ff.

Dabei wird zunächst eine resilienzorienteerte Grundhaltung des Familienhelfers beschrieben. Daran anschließend folgt die Darstellung eines Entwurfs, mit dem sich die aktuelle Belastungssituation des Kindes bzw. der Familie analysieren lässt und dadurch eine gute Grundlage für ein resilienzförderndes Arbeiten in der SPFH darstellen könnte. Darauf aufbauend sollen praktische Handlungsmöglichkeiten einer Familienhilfe beschrieben werden, die das Ziel verfolgen, akute Risikofaktoren zu mindern sowie essenzielle Schutzfaktoren zu stärken, um in diesem Zusammenhang die Resilienz des Heranwachsenden zu fördern.

3.1 Resilienzorienteerte Grundhaltung

Der folgende Abschnitt soll zunächst verdeutlichen, warum sich eine Resilienzorientierung in der Familienhilfe vorteilig auf den Hilfeverlauf auswirken kann.

Das Bestreben einer resilienzorienteerten SPFH liegt im Besonderen in der Stärkung der psychischen Widerstandsfähigkeit eines Kindes bzw. Jugendlichen gegenüber Entwicklungsrisiken und Belastungen, um damit nachhaltig seine Entwicklungschancen zu verbessern. Da die Fähigkeit zur Resilienz aber nachweislich in jedem Alter erlern- bzw. beeinflussbar ist, kann in einer gelingenden Familienhilfe gleichzeitig die Resilienz der gesamten Familie gestärkt werden.

Eine Familienhilfe will dem Verständnis nach nicht vorsätzlich reparieren, sondern begibt sich auf die Suche nach den individuellen Selbsthilfekräften des Kindes bzw. der Familie. Ausgehend davon, dass Menschen aktive Bewältiger und Mitgestalter ihres Lebens sind, werden betroffene Familien durch Beratung und Begleitung darin unterstützt, die Zuversicht in ihre Selbstwirksamkeit zu erhöhen und aktiv Strategien zu entwickeln, um mit ihren Schwierigkeiten und Belastungen langfristig erfolgreich umgehen zu können und ihr Leben selbstbestimmt zu gestalten.¹⁵²

Um sich diesem Ziel anzunähern kann eine ressourcen- und resilienzfördernde Grundhaltung dem Familienhelfer dabei behilflich sein, betroffene Familien nicht mehr auf ihre Defizite und Symptome hin zu reduzieren, sondern gezielt ihre Ressourcen und Kompetenzen in den Blick zu nehmen, um sie für die Hilfe zur Selbsthilfe nutzbar zu machen.¹⁵³

Eine resilienzorienteerte Familienhilfe sieht aber vor allem auch die betroffenen Kinder und Jugendlichen nicht mehr als passiv-abhängige Individuen, die den äußeren Bedingungen hilflos ausgesetzt sind. Sie werden stattdessen als aktive Mitgestalter ihrer Umwelt und ihrer Entwicklung in den Blick genommen und daher gezielt in den Beratungsprozess miteinbezogen. Durch

¹⁵² vgl. Frindt 2011, S. 174

¹⁵³ vgl. Fröhlich-Gildhoff et al. 2010, S. 46f.

diesen Blick kann es gelingen, mögliche (erlernte) Hilflosigkeit abzubauen und die Partizipation der Heranwachsenden zu fördern.

Grundsätzlich gilt es aber, wie in jeder Familienhilfe, zunächst darum, die Familie in ihrem Alltag mit ihren Problemen und Ressourcen kennen- und verstehen zu lernen und in einem sorgfältigen und behutsamen Prozess, eine vertrauensvolle Grundbasis für alle Familienmitglieder aufzubauen. Viele belastete Familien haben das Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten verloren und wirken zu Beginn einer Hilfe oft unzugänglich und wenig motiviert. Als Helfer sollte man sich davon nicht beeinflussen lassen, sondern den Blick auf die Ressourcen richten und die Familie stärken. Eine auf Wertschätzung und Autonomie basierende Haltung ist daher Voraussetzung für eine erfolgreiche Zusammenarbeit mit mehrfach belasteten Familien. Durch eine vertrauensvolle Beziehung zwischen Berater und Familie lässt sich dann bei Bedarf im Hilfeprozess auch an tiefergehenden persönlichen sowie an Beziehungsproblemen arbeiten.¹⁵⁴

3.2 Resilienzorientiertes Arbeiten mithilfe der Belastungs-Ressourcen-Balance

Damit ein resilienzorientiertes Arbeiten mit einem Kind und seiner Familie gelingen kann, sollte es für den Familienhelfer zunächst darum gehen, die aktuelle (Belastungs-) Situation des Kindes genauer verstehen zu lernen. Dafür lassen sich einerseits vorhandene Belastungen und Risikofaktoren, die seine Entwicklung möglicherweise gefährden, andererseits Ressourcen und Schutzfaktoren, die dem Kind förderlich zur Seite stehen, in den Blick nehmen. Der Sozialpädagoge Klaus Wolf hat dazu ein Modell entwickelt, mit dem sich die aktuelle Belastungssituation eines Kindes bzw. einer Familie individuell analysieren lässt. Das Modell der Belastungs-Ressourcen-Balance steht im Zusammenhang mit wichtigen Erkenntnissen des Resilienzkonzeptes, weshalb in diesem Abschnitt beide Konzepte miteinander verknüpft werden.¹⁵⁵ Durch diese Grundlage kann es gelingen, ein resilienzförderndes Arbeiten mit dem Kind bzw. der Familie durchzuführen.

Wolf spricht in seinem Modell von Belastungen und Ressourcen. Diese sind bei einer Verknüpfung mit dem Resilienzkonzept mit Risiko- und Schutzfaktoren in Verbindung zu bringen, weshalb im Folgenden zunächst herausgestellt werden soll, wie sich diese im Zuge einer Familienhilfe analysieren lassen.

¹⁵⁴ vgl. Weiß 2008, S. 167

¹⁵⁵ vgl. Wolf 2012, S. 62ff.

3.2.1 Analyse der Risikofaktoren

Bei der Analyse der Risikofaktoren kann ein Familienhelfer zunächst nach aktuellen Problemen, Belastungen und Entwicklungsaufgaben fragen, die ein Kind und dessen Familie zu bewältigen haben. Dabei ist ein genaues Hinsehen und Hinhören in Beobachtungssituationen und Gesprächen besonders in der Probephase einer SPFH hilfreich, um die vielfältigen Belastungen aus Sicht des Kindes und der Familie verstehen zu lernen. Insbesondere die von den Betroffenen als akut bezeichneten Probleme sind in der Analyse zu priorisieren.¹⁵⁶

Für ein umfassendes Verständnis der aktuellen Belastungssituation eines Kindes sollte der Familienhelfer sowohl kindbezogene Vulnerabilitätsfaktoren als auch vorhandene inner- und außerfamiliäre Risikofaktoren in den Blick nehmen. Er kann durch zusätzliche Erkenntnisse und seine außenstehende Perspektive möglicherweise auch Zusammenhänge erkennen, die den Betroffenen nicht zugänglich sind.¹⁵⁷ So stellen aus einer fachlichen Perspektive heraus insbesondere proximale und kontinuierliche Risikofaktoren eine erhöhte Gefährdung für das kindliche Wohlbefinden dar und können in der Analyse fokussiert werden. Unter Berücksichtigung kumulativer Wirkmechanismen kann ein Familienhelfer auch den Blick darauf legen, ob sich bestimmte Belastungen einer Familie möglicherweise gegenseitig bedingen oder verstärken. Gewonnene Erkenntnisse können Aufschluss darüber geben, welche der Probleme akut zu bearbeiten sind (z. B. materielle Notlagen). Ebenfalls zu unterscheiden ist, ob die Familie sich in einer diskreten oder kontinuierlichen Belastungssituation befindet. Dies ist maßgebend dafür, inwieweit sie auf außenstehende Unterstützung zur Bewältigung angewiesen ist. Familien mit kontinuierlichen Risikofaktoren sind in der Regel stärker belastet und benötigen demzufolge mehr Unterstützung.

Zu berücksichtigen ist, dass nicht alle Risikofaktoren durch Intervention zu verändern sind. Das Resilienzkonzept unterscheidet dabei zwischen strukturellen (nicht veränderbaren) und variablen Faktoren, wobei sich in der Familienhilfe nur variable Belastungen und Risikofaktoren der Familie bzw. des Heranwachsenden gemeinsam bearbeiten lassen.¹⁵⁸

3.2.2 Analyse der Schutzfaktoren

Neben der Analyse möglicher Belastungen und Risikofaktoren kann der Familienhelfer anschließend vorhandene Ressourcen und Fähigkeiten in den Blick nehmen, die dem Kind und der Familie bereits zur Verfügung stehen und zur Bewältigung ihrer Belastungen förderlich sein können.

¹⁵⁶ vgl. Wolf 2012, S. 48ff.

¹⁵⁷ vgl. ebd.

¹⁵⁸ vgl. Fröhlich-Gildhoff/ Rönnau-Böse 2014, S. 23

Dafür kann der Berater danach fragen, was, trotz belastender Umstände, in der Familie funktioniert und in welchen Lebensbereichen keine Probleme auftreten. Viele hilfebedürftige Familien und Kinder nehmen aber vorhandene Ressourcen und Fähigkeiten häufig nicht als solche wahr. Die außenstehende Perspektive des Familienhelfers kann daher hilfreich sein, um sowohl kindbezogene als auch inner- und außerfamiliäre Ressourcen im Einzelfall zu erkennen. Das können beispielsweise angeborene Merkmale oder erworbene Kompetenzen des Kindes, eine positive Eltern-Kind-Interaktion sowie ein bildungsförderndes Lernfeld in der Schule sein.¹⁵⁹ Wichtig ist es, den förderlichen Merkmalen und Fähigkeiten eine besondere Bedeutung beizumessen und sie als eigene Lebensleistung der Familie wertzuschätzen. Sie zeigen darüber hinaus, dass ein Kind und dessen Familie bestimmte soziale Kompetenzen und Fertigkeiten zur Bewältigung von Belastungen bereits mitbringen und sind daher unbedingt zu unterstützen.¹⁶⁰

3.2.3 Balance zwischen Risiko- und Schutzfaktoren

Die Analyse der Risiko- und Schutzfaktoren ermöglicht dem Familienhelfer einen hinreichend differenzierten Blick, um die aktuelle Belastungssituation des Kindes bzw. der Familie individuell einschätzen zu können. Auf diese Analyse aufbauend lässt sich in der Intervention gezielt an Veränderungen arbeiten.

Besonders zu Beginn der Hilfe ist bei vielen betroffenen Kindern eine Diskrepanz zwischen Risiko- und Schutzfaktoren festzustellen, da sie in der Regel von massiven Belastungen betroffen sind und ihnen nur wenige hilfreiche Ressourcen für deren Bewältigung zur Verfügung stehen. Das Ziel einer resilienzorientierten SPFH besteht darin, die Belastungs-Ressourcen-Balance bzw. die Balance zwischen Risiko- und Schutzfaktoren eines Kindes positiv zu beeinflussen, indem einerseits akute Belastungen und Entwicklungsrisiken des Kindes vermindert und andererseits weitere personale und soziale Ressourcen gefördert werden.¹⁶¹ Wolf greift in seinem Modell wichtige Erkenntnisse der Wechselwirkung zwischen Risiko- und Schutzfaktoren auf und bestätigt, dass mit zunehmender Ausgeglichenheit beider Faktoren die Chancen eines Kindes zur erfolgreichen Bewältigung einer Belastung steigen.

Für die Intervention des Familienhelfers bedeutet das, den Zugang eines Kindes zu wichtigen Ressourcen im unmittelbaren sowie weiteren sozialen Umfeld zu unterstützen. In diesem Zusammenhang kann er den Lebensraum des Kindes insbesondere mit solchen Ressourcen anreichern, die dem Kind niedrigschwellig und alltäglich zugänglich und nicht nur an einen

¹⁵⁹ vgl. Ittel/ Scheithauer 2008, S. 101

¹⁶⁰ vgl. Gahleitner 2014, S. 374

¹⁶¹ vgl. Wolf 2012, S. 62f.

einzelnen Menschen gebunden sind. Dadurch lässt sich nach Wolf ein Lernfeld für das Kind arrangieren, das gleichzeitig auch die Entwicklung von personalen Ressourcen und Bewältigungsstrategien fördert und zudem die Chancen eines Kindes verbessert, gegenüber zukünftigen Belastungen widerstandsfähiger zu sein.

In der Zeit der SPFH kann der Familienhelfer die Ressource unmittelbar selbst zur Verfügung stellen. Durch Beratung und Begleitung kann er das Kind bei der Bewältigung von Aufgaben und Herausforderungen unterstützen und so wichtige Lern- und Aneignungsprozesse anregen. Des Weiteren kann ein Familienhelfer den Zugang zu Ressourcen eröffnen, die dem Kind derzeit nicht zugänglich, aber an anderer Stelle bereits vorhanden sind. Der Berater wird dann zum Türöffner und ermöglicht dem Kind, wichtige Beziehungen zu knüpfen, eröffnet ihm Teilhabemöglichkeiten oder aktiviert für das Kind hilfreiche Personen.

Eine dritte Möglichkeit besteht darin, den Lebensraum des Kindes so mit Ressourcen auszustatten, dass Suchbewegungen des Kindes dort wahrscheinlich erfolgreich sein werden. Diese Intervention ist nicht direkt auf das Kind und seine Familie, sondern auf deren Lebensraum bezogen.

Insbesondere die letzten beiden Interventionen können für das Kind und dessen Familie hilfreich sein, da sie vermutlich auch nach Beendigung der SPFH weiterhin zur Verfügung stehen und mögliche Schutzfaktoren des Kindes vor zukünftigen Belastungen darstellen können.¹⁶²

Die Förderung einer positiven Belastungs-Ressourcen-Balance in der SPFH erhöht die Wahrscheinlichkeit des Kindes, aktuelle Belastungen als Heraus- und nicht als Überforderung zu sehen und diese mit vorhandenen personalen und sozialen Ressourcen bewältigen zu können. Die erfolgreiche Bewältigung führt möglicherweise zu einer Kompetenzsteigerung des Kindes und fördert in diesem Zusammenhang auch seine Widerstandsfähigkeit gegenüber neuen Belastungen. Die Entwicklung von personalen Kompetenzen und Bewältigungsstrategien, den sogenannten Resilienzfaktoren des Kindes, ist daher immer mit Lern- und Aneignungsprozessen verbunden. Der Familienhelfer kann diese Prozesse unterstützen, indem er dem Kind bei der Bewältigung aktueller Entwicklungsaufgaben beratend und begleitend zur Seite steht und den Zugang zu dafür notwendigen sozialen Ressourcen bzw. Schutzfaktoren inner- und außerhalb der Familie fördert.¹⁶³

Auch wenn die Förderung sozialer und personaler Ressourcen generell positiv zu verzeichnen ist, gibt es keine Garantie dafür, dass diese in einer Risikosituation letztendlich eine schützende Wirkung für das Kind bedeuten. Aus diesem Grund ist es in der Familienhilfe umso wichtiger,

¹⁶² vgl. Wolf 2012, S. 65f.

¹⁶³ vgl. ebd., S. 62f.

gemeinsam nach individuellen Ressourcen zu schauen und jene zu fördern, die das Kind zur Bewältigung einer aktuellen Aufgabe oder eines Problems tatsächlich benötigt, sodass eine Passung vorliegt.¹⁶⁴

Insgesamt soll noch festgehalten werden, dass sich die Relation von Belastungen und Ressourcen nicht nur für das Kind, sondern auch für die Familie als Ganzes oder für einzelne Familienmitglieder analysieren lässt.¹⁶⁵

Bedeutsam für die Bewältigungschancen und eine gesunde Entwicklung des Kindes ist die Balance zwischen Risiko- und Schutzfaktoren. Darauf aufbauend sollen im Folgenden konkrete praktische Handlungsmöglichkeiten einer Familienhilfe vorgestellt werden, mit denen sich empirisch belegte Risikobelastungen mindern sowie essenzielle Schutzfaktoren eines Kindes fördern lassen, um damit die Belastungs-Ressourcen-Balance positiv beeinflussen zu können.

3.3 Praktische Handlungsmöglichkeiten

Auch wenn das Kind in einer resilienzorientierten SPFH als aktiver Bewältiger gesehen wird, hat die Resilienzforschung belegt, dass seine gesunde Entwicklung entscheidend von seinem familiären sowie weiteren sozialen Umfeld beeinflusst wird.

Im Folgenden sollen daher praktische Handlungsmöglichkeiten einer SPFH thematisiert werden, durch die es gelingen kann, Kindern und Familien in multibelasteten Situationen unterstützend bei der Abmilderung massiver Belastungen und Risikofaktoren zur Seite zu stehen sowie darüber hinaus essenzielle Ressourcen und Schutzfaktoren aufzubauen, mit denen eine gesunde kindliche Entwicklung wieder gelingen kann.

Dafür werden im Folgenden Interventionsmöglichkeiten bezüglich ausgewählter, als besonders bedeutsam eingeschätzter Risiko- und Schutzfaktoren dargestellt.

3.3.1 Sicherstellung der Grundversorgung des Kindes

Ein niedriger sozioökonomischer Status und insbesondere die chronische Armut einer Familie stellen nachweislich einen erheblichen Risikofaktor für eine gesunde Entwicklung des Kindes dar, da sie häufig mit Unterversorgungslagen der Familie und des Kindes einhergehen.

Im Zuge der Minderung dieses Risikos kann es für einen Familienhelfer zunächst darum gehen, die damit verbundenen Unterversorgungslagen und Belastungen der Familie und des Kindes in

¹⁶⁴ vgl. Wolf 2012, S. 65f.

¹⁶⁵ vgl. ebd., S. 63

den Blick zu nehmen und je nach Veränderbarkeit, an ihnen zu arbeiten. Insbesondere kinderreiche Familien sind häufig von erheblichen finanziellen Einschränkungen betroffen, die nicht selten das körperliche und seelische Wohlbefinden des oder der Kinder erheblich belasten oder sich sogar in einer drohenden Gefährdung des Kindeswohls äußern.

In diesen Fällen ist es in der Zusammenarbeit mit der Familie zunächst wichtig, die Grundversorgung des Kindes bzw. der Kinder ausreichend sicherzustellen. Je nach Bedarf kann es Aufgabe der Familienhilfe sein, die Eltern darin anzuleiten, die Grundbedürfnisse ihres Kindes genau wahrzunehmen, ausreichend auf sie einzugehen und seine materielle und immaterielle Mindestversorgung (wieder) zu gewährleisten.¹⁶⁶ Das kann in der frühen Kindheit insbesondere die Sicherstellung einer regelmäßigen und ausgewogenen Ernährung, der Gesundheit, der Bekleidung sowie ein angemessener Schlaf- und Hygienebereich sein. Mit zunehmendem Alter werden dann beispielsweise altersangemessene Spielsachen, die Ausstattung mit Schulmaterialien sowie ein Privat- und Rückzugsraum bedeutsamer für eine gesunde Entwicklung des Kindes bzw. Jugendlichen. Wichtig ist, dass Eltern lernen, mit Blick auf die materielle Grundversorgung ihrer Kinder, Prioritäten zu setzen und ihnen nicht permanente Einschränkungen aufzeigen.

Zu berücksichtigen ist, dass die finanzielle Versorgung einer Familie auch sozialstrukturell bedingt wird und daher in der Regel nur in begrenztem Maße veränderbar ist. Insbesondere zu betreuende Eineltern- und Migrationsfamilien leben häufig von einem Haushaltseinkommen unter der Armutsgrenze und haben gleichzeitig weniger Chancen auf dem Arbeitsmarkt.¹⁶⁷

Als Berater kann es in diesem Zusammenhang vor allem darum gehen, gemeinsam mit der Familie an der Schuldenregulierung zu arbeiten, sich ein angemessenes Ausgabeverhalten anzueignen und die Familie rechtlich bei der Beantragung und Durchsetzung zusätzlicher sozialer Hilfeleistungen zu unterstützen. Es gibt Hinweise darauf, dass sich bereits eine relative Verbesserung der materiellen Versorgung positiv auf das Wohlbefinden aller Familienmitglieder auswirken kann.¹⁶⁸

Als besonders bedeutsam zeigt es sich in diesem Zusammenhang auch, die individuelle kindliche Wahrnehmung der Situation zu berücksichtigen. Da Kinder die Geldsorgen der Eltern aber in der Regel wahrnehmen und durch diese belastet sind, kann ein offener Umgang mit dem Thema hilfreich sein, um sie nicht mit der Bewältigung der Auswirkung der finanziell eingeschränkten Möglichkeiten allein zu lassen. Auch kann ein Berater bei Bedarf sowohl Eltern als

¹⁶⁶ vgl. Zander 2009, S. 180f.

¹⁶⁷ vgl. ebd., S. 184

¹⁶⁸ vgl. Wolf 2012, S. 99ff.

auch Kindern Fähigkeiten eines guten Umgangs vermitteln, indem beispielsweise eine gemeinsame Familienkasse angelegt oder ein monatliches Taschengeld ausgezahlt wird.¹⁶⁹ Indem Eltern lernen, die finanzielle Situation im Griff zu haben und sich ein gutes Haushaltsmanagement aneignen, vermitteln sie dem Kind einerseits ein Gefühl von Sicherheit und erfüllen andererseits auch eine gute Vorbildfunktion.¹⁷⁰

Insgesamt kann der Familienhelfer durch seine Unterstützung zur Sicherstellung wichtiger materieller Grundbedürfnisse des Kindes beitragen und durch einen besseren Umgang der Eltern mit ihren Finanzen oftmals weitere damit verbundene Belastungen abmildern, wie beispielsweise familiäre Spannungen.

3.3.2 Stärkung der Eltern-Kind-Beziehung

Ein Großteil der von SPFH betreuten Kinder und Jugendlichen wird durch unzureichende Betreuung und Vernachlässigung auffällig. In vielen Fällen liegt das daran, dass Eltern durch ihre Problemlagen gestresst und mit sich selbst beschäftigt sind, was sich häufig in einer mangelnden Sensibilität und Aufmerksamkeit dem Kind gegenüber äußert.

Die Stärkung innerfamiliärer Beziehungen sowie die Förderung der kindlichen Bindung stellen daher, neben der materiellen Grundversorgung, weitere Handlungsziele einer SPFH dar.

Die besondere Aufgabe des Familienhelfers besteht in diesem Fall darin, Eltern dabei zu unterstützen, die emotionalen Bedürfnisse des Kindes (wieder) ausreichend wahrzunehmen und ein Gefühl dafür zu entwickeln, was das Kind von ihnen braucht. In der konkreten Umsetzung kann das bedeuten, dem Kind mehr Zeit und Aufmerksamkeit zu schenken und sich intensiv mit ihm zu beschäftigen. So können insbesondere die engen Bezugspersonen (v. a. die Mutter) darin angeleitet werden, hinreichend feinfühlig auf die Anspannung des Kindes zu reagieren (z. B. Schreien, nach der Mutter schauen) sowie ihnen insgesamt eine zuverlässige, verfügbare Umgebung zu bieten.¹⁷¹ In diesem Zusammenhang kann das Kind seine Fähigkeit zur Selbstregulation entwickeln lernen, der nachweislich einen wichtigen Resilienzfaktor des Kindes darstellt.¹⁷²

Der Berater kann die Eltern in ihrer „neuen“ Elternrolle zu Schritten anregen und sie in ihrer Umsetzung begleiten, sei es, dem Kind aufmerksam zuzuhören oder ein vertrauter, offener Umgang miteinander. Wichtig für das Kind ist es, zu lernen, dass es geliebt wird und Gefühle und Wünsche offen mitteilen darf, ohne dafür abgelehnt zu werden. Besonders für Jungen stellt ein

¹⁶⁹ vgl. Zander 2009, S. 167

¹⁷⁰ vgl. ebd., S. 166f.

¹⁷¹ vgl. Fingerle 2008, S. 303

¹⁷² vgl. Weiß 2008, S. 160

ehrlicher und offener Austausch mit vertrauten Bezugspersonen über ihre Gefühle und Probleme nachweislich einen wichtigen Schutz vor der Entwicklung aggressiver Verhaltensweisen dar. Auch können Eltern darin angeleitet werden, dem Kind alternative Handlungsmöglichkeiten im Umgang mit möglichen negativen Gefühlen und Belastungen aufzuzeigen (z. B. „bis zehn zählen“, aktiv werden).¹⁷³

Die Sensibilisierung des Kindes für seine Gefühle und Gedanken kann ihm bei der Entwicklung einer angemessenen Selbstwahrnehmung helfen. Durch Unterstützung und in einem offenen Umgang mit seinen Bezugspersonen kann es gleichzeitig lernen, andere Personen angemessen wahrzunehmen sowie ins Verhältnis zu seiner eigenen Wahrnehmung zu setzen. Im Zuge dessen wird also die Fähigkeit zur Selbst- sowie Fremdwahrnehmung geübt. Besonders eine angemessene Selbstwahrnehmung stellt nachweislich eine wichtige Kompetenz zur Resilienz dar.¹⁷⁴

Die Beziehungsarbeit zwischen Eltern und Kind kann möglicherweise auch bei Eltern eigene leidvolle Beziehungserfahrungen in Erinnerung rufen. Gemeinsam mit der Familienhilfe kann es dann hilfreich sein, in vertraulichen Einzelgesprächen Vergangenes aufzuarbeiten, um dadurch die Bedürfnisse des Kindes wieder besser wahrzunehmen und eine sichere Basis anzubieten.¹⁷⁵

Die familiären Beziehungen lassen sich auch durch gemeinsame Aktivitäten stärken. Eltern können in diesem Zusammenhang darin unterstützt werden, sich nach den Bedürfnissen und dem Entwicklungsstand des bzw. der Kinder zu richten. Belegt ist, dass vor allem das Vorlesen die frühkindliche Bindung zwischen Eltern und Kind stärkt.¹⁷⁶ Aber auch gemeinsame Freizeitaktivitäten haben positiven Einfluss auf die familiäre Bindung. Bei einem jüngeren Kind kann das beispielsweise das Spielen mit der Familie sein, bei einem älteren Kind ein gemeinsames Hobby mit den Eltern. In diesem Zusammenhang können besonders Aktivitäten mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil förderlich für die Entwicklung sein, da sie positive Rollenmodelle darstellen, an denen sich das Kind orientieren kann.

Weiterhin kann es für einen Berater zur Aufgabe werden, die Familie dabei zu unterstützen, mögliche familiäre Konflikte gemeinsam und angemessen auszutragen und ihnen aufzuzeigen, dass auch nach einem Streit der familiäre Zusammenhalt bestehen bleibt und es möglich ist, gemeinsam an ihnen zu wachsen. Wichtig ist es auch, dass Eltern lernen, Streitigkeiten nicht auf dem Rücken des Kindes auszutragen.¹⁷⁷

¹⁷³ vgl. Fröhlich-Gildhoff/ Rönna-Böse 2014, S. 48

¹⁷⁴ vgl. ebd., S. 42f.

¹⁷⁵ vgl. Weiß 2008, S. 167

¹⁷⁶ vgl. URL1 2015

¹⁷⁷ vgl. Berndt 2013, S. 159

Durch die Stärkung der familiären Beziehungen kann ein Kind (wieder) lernen, Vertrauen in seine Bezugspersonen zu entwickeln. Eine stabile, vertrauensvolle Basis stellt auch einen wichtigen Schutz des Kindes vor negativen Auswirkungen zukünftiger Belastungen und Gefährdungen dar.¹⁷⁸

3.3.3 Stärkung der Erziehungskompetenz der Eltern

Auch die Erziehungskompetenz der Eltern kann nachweislich zu einer resilienten Entwicklung des Kindes beitragen. Als besonders förderlich für das Herausbilden wichtiger Kompetenzen und Fähigkeiten hat sich, empirischen Untersuchungen zufolge, ein autoritativer Erziehungsstil erwiesen. Viele betroffene Eltern verfügen aber nur über eingeschränkte Erziehungsfähigkeiten, was oft bedingt wird durch die Tatsache, dass sie es selbst in ihrer Vergangenheit nicht anders kennengelernt haben.

In der Beratung können Eltern dann darin unterstützt werden, eine klare Elternrolle einzunehmen und lernen, sich in der Erziehung möglichst konsistent zu verhalten.

Zunächst einmal ist es hilfreich, sich in der Erziehung abzustimmen und als Eltern eine gemeinsame Einheit zu bilden. Insbesondere bei Einelternfamilien kann es daher zunächst darum gehen, sich mit dem getrennt lebenden Elternteil in wesentlichen Erziehungsangelegenheiten zu einigen und dem Kind die Beziehung zu beiden Elternteilen weiterhin zu ermöglichen.

Da es vielen betroffenen Kindern und Jugendlichen in der Familie an Orientierung und Struktur fehlt, kann es zunächst einmal darum gehen, gemeinsam altersangemessene Regeln sowie klare Grenzen aufzustellen (z. B. gemeinsame Mahlzeiten einnehmen, Zubettgehzeit), die es dem Kind anschließend zu vermitteln gilt. Auch angemessene und überschaubare Konsequenzen für Regelverstöße können im Vorfeld besprochen werden. Wichtig ist es, als Eltern eine gemeinsame Einheit zu bilden und diesbezüglich nicht gegeneinander zu arbeiten. Dem Kind wird ein wichtiges Wertesystem vermittelt und es wird ihm gezeigt, dass die Eltern sich um es sorgen und das Zusammenleben von bestimmten Vorgaben gekennzeichnet ist, an die es sich zu halten hat. Auch fällt es dem Kind dann leichter, sich außerhalb der Familie an Regeln und Grenzen zu halten.¹⁷⁹

Neben einer sicheren Bindung als Basis hat sich auch die Förderung der Autonomie als besonders bedeutsam für eine resiliente Entwicklung erwiesen. Eltern können darin unterstützt werden, ihr Kind selbst aktiv werden zu lassen und ihm frühzeitig gewähren, sein eigenes Leben

¹⁷⁸ vgl. Weiß 2008, S. 172

¹⁷⁹ vgl. Berndt 2014, S. 161

mitgestalten zu dürfen.¹⁸⁰ Für seine Entwicklung bedeutsam ist es, altersangemessene Verantwortung zu übernehmen (z. B. Zimmer aufräumen) und mit Konflikten und Herausforderungen umgehen zu lernen.¹⁸¹ Eine Familienhilfe kann die Eltern dann beispielsweise darin unterstützen, das Zutrauen in ihr Kind zu stärken, es zu eigenständigen Bewältigungsversuchen einer Aufgabe zu motivieren sowie es zu loben und sich mit ihm zu freuen, wenn es etwas geschafft hat.¹⁸² Wenn Hilfe gebraucht wird, können Eltern lenkend eingreifen und dem Kind die nötige Unterstützung anbieten. Insgesamt kann das Kind dadurch lernen, Vertrauen in die eigenen Stärken und Fähigkeiten zu entwickeln und durch eigene Handlungen bzw. unterstützende Hilfeleistungen Veränderungen bewirken zu können. Gleichzeitig wird seine Bereitschaft gestärkt, auch neue Situationen aktiv zu meistern.¹⁸³ Insgesamt kann dadurch das Selbstwirksamkeitserleben des Kindes gestärkt und gleichzeitig auch seine Selbstwahrnehmung positiv beeinflusst werden, was einen positiven Einfluss auf die Resilienz nehmen kann.¹⁸⁴

Ähnlich wie Eltern ihr Kind sollte auch der Helfer die Eltern immer wieder in ihren Erziehungs- und Handlungskompetenzen bestärken. Schließlich können Eltern sich durch eine konsequente Erziehung auch als selbstwirksam erleben, indem sich das Kind beispielsweise an ihre aufgestellten Regeln hält oder sich positiv entwickelt. Das kann gleichzeitig das Selbstbild der Eltern verbessern und sich auch zukünftig in einem kompetenteren Erziehungsverhalten äußern.

3.3.4 Förderung des familiären Netzwerkes

Ein Großteil der betreuten Familien ist, im Vergleich zu anderen Familien, von einem eingeschränkten inner- und außerfamiliären Netzwerk betroffen. Soziale Beziehungen und unterstützende Netzwerke stellen aber für Kinder bzw. Jugendliche nachweislich wichtige Schutzfaktoren dar.

In diesem Zusammenhang besteht eine weitere wichtige Aufgabe des Familienhelfers darin, der Familie und dem Kind die nötige Unterstützung anzubieten, um das familiäre Netzwerk zu stärken.

Das kann zunächst die Beratung oder Begleitung der Familie zur Nutzung anderer Unterstützungsangebote beinhalten, wie beispielsweise eine Schuldnerberatung oder weitere Leistungen des Arbeits- oder Sozialamtes. Des Weiteren können auch der Einbezug des familiären sowie nachbarschaftlichen Umfeldes für das Kind und die Familie hilfreich sein und lassen sich bei

¹⁸⁰ vgl. Berndt 2014, S. 171

¹⁸¹ vgl. ebd., S. 157

¹⁸² vgl. Fröhlich-Gildhoff/ Rönnau-Böse 2014, S. 45f.

¹⁸³ vgl. Berndt 2014, S. 160ff.

¹⁸⁴ vgl. Fröhlich-Gildhoff/ Rönnau-Böse 2014, S. 46

Bedarf unterstützen. Bedeutungsvolle Bezugspersonen im Verwandten- und Freundeskreis stellen einerseits einen wichtigen Schutzfaktor für das Kind sowie gleichzeitig eine große Entlastung für überforderte Eltern dar.¹⁸⁵

Bis zum Eintritt in die Schule ist der Zugang des Kindes zu sozialen Netzwerken weitgehend von den Eltern abhängig. Daher kann es insbesondere in einer Familie mit einem Kleinkind wichtig sein, die Eltern darin anzuleiten, hinreichend feinfühlig auf die sozialen Bedürfnisse ihres Kindes zu reagieren sowie dessen soziale Kontakte aktiv zu begleiten und zu unterstützen. Aber auch älteren Kindern hilft eine Förderung und Anregung von Gleichaltrigenbeziehungen.¹⁸⁶ Generell, insbesondere für heranwachsende Mädchen, stellen positive Freundschaften zu Gleichaltrigen einen wichtigen Schutzfaktor dar und sind daher unbedingt zu fördern. In der Interaktion mit Gleichaltrigen kann ein Kind sich einerseits erholen, andererseits entwickelt es im Spiel sowie im Umgang mit anderen Kindern wichtige soziale Kompetenzen (z. B. Teamfähigkeit, Hilfsbereitschaft, Kompromissfähigkeit). Diese Fähigkeiten stellen nachweislich weitere wichtige Resilienzfaktoren eines Kindes dar. Da sich ein Kind mit zunehmendem Alter seine Kontakte und Netzwerke selbst erschließt, können Eltern darin geschult werden, auch weiterhin ein wachsames Auge auf mögliche negative Einflüsse zu behalten.

Im weiteren sozialen Umfeld stellen auch fürsorgliche Erwachsene einen hohen Schutzfaktor für ein Kind dar. In der Schule kann das beispielsweise der Vertrauenslehrer sein, der das Kind wertschätzt und gleichzeitig angemessen fördert. In diesem Zusammenhang hat sich auch außerhalb der Familie ein autoritativer Erziehungsstil als hilfreich erwiesen. In einem bildungsfördernden Lernfeld mit kompetenten und fürsorglichen Bezugspersonen kann das Kind wichtige Kompetenzen und Fähigkeiten erwerben, die zu einer gesunden Entwicklung beitragen.

Mit Blick auf eine individuelle Förderung des Heranwachsenden kann es Aufgabe der Familienhilfe sein, die Eltern bei der Kontaktsuche wichtiger Ansprechpartner in den Bildungs-, Gesundheits- sowie weiteren Einrichtungen zu begleiten. In gemeinsamen Gesprächen kann es dann beispielsweise darum gehen, den richtigen Bildungsweg für das Kind zu finden oder mögliche Entwicklungsverzögerungen rechtzeitig diagnostizieren zu lassen, um anschließend Fördermaßnahmen in die Wege zu leiten (z. B. Sprachbereich). Wenn Eltern mit Erziehern, Lehrern und weiteren wichtigen Bezugspersonen zusammenarbeiten, gibt das dem Kind gleichzeitig ein Gefühl von Sicherheit. So kann das Kind lernen, dass es ein stabiles Netzwerk um

¹⁸⁵ vgl. Weiß 2008, S. 167f.

¹⁸⁶ vgl. Wolf 2012, S. 114

sich hat, das gemeinsam an seinem Wohlbefinden interessiert ist und ihm die notwendige Unterstützung und Förderung in seiner Entwicklung gibt.¹⁸⁷

4 Zusammenfassung und Ausblick

Im Rahmen dieser Masterarbeit wurde untersucht, ob sich die Erkenntnisse des Resilienzkonzeptes in der Sozialpädagogischen Familienhilfe aufgreifen lassen und inwieweit sie eine geeignete Handlungsgrundlage in der Praxis der SPFH darstellen können, um die Widerstandskräfte von betroffenen Kindern und Jugendlichen zu fördern. Bevor die eingangs gestellte Frage nach der Eignung dieses Konzeptes für die Familienhilfe abschließend beantwortet wird, sollen zunächst noch einmal wesentliche Erkenntnisse dieser Arbeit zusammengetragen werden.

Das erste Kapitel setzte sich zunächst mit der Sozialpädagogischen Familienhilfe auseinander. Diese stellt eine intensive, ambulante Hilfe zur Erziehung dar, die auf Grundlage einer Nichtgewährleistung einer Kindeswohlentsprechenden Erziehung bewilligt wird und Familien insbesondere in ihren Erziehungsaufgaben sowie bei der Bewältigung von Problemen und Krisen begleiten und unterstützen soll.

Zielgruppen dieser Hilfeform sind vorwiegend Familien mit jüngeren Kindern sowie kinderreiche Familien. Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt sind überproportional viele Eineltern- und Stieffamilien zu verzeichnen. Zudem sind betreute Familien, häufig bedingt durch materielle Armut, von vielschichtigen inner- und außerfamiliären Belastungen betroffen.

Die Kinder werden in den meisten Fällen durch die Folgen unzureichender Versorgung, Betreuung und Förderung in ihrem sozialen Umfeld auffällig. Ein Großteil der betreuten Kinder ist von besonderen Belastungen durch die Problemlagen der Eltern betroffen. Insgesamt sind diese Kinder und Jugendlichen risikoreichen Ausgangsbedingungen ausgesetzt, die ihre Entwicklungschancen erheblich beeinträchtigen können.

Die SPFH, als lebensweltorientierte Hilfe zur Erziehung, kann die Familien in der Gesamtheit ihrer Beziehungs-, Erziehungs-, sozialen und materiellen Probleme verstehen lernen und dort gemeinsam an ihnen arbeiten. Durch Empowerment und Ressourcenorientierung sollen Familien langfristig wieder lernen, ihre Problemlagen unter Rückgriff auf personale und soziale Ressourcen eigenständig zu lösen und die Selbsthilfekräfte dieser Familien zu stärken.

Das zweite Kapitel beschäftigte sich mit dem Resilienzkonzept, welches wichtige Erkenntnisse der Resilienzforschung zusammenträgt und das Phänomen der psychischen Widerstandsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen gegenüber Entwicklungsrisiken beschreibt. Die Resilienz

¹⁸⁷ vgl. Weiß 2008, S. 168

eines Kindes zeigt sich dabei in der Fähigkeit, mit Belastungen und schwierigen Lebensumständen positiv umgehen und sich dadurch trotzdem gesund entwickeln zu können.

Im Zuge des Resilienzkonzeptes werden einerseits empirische Risikofaktoren definiert, die die kindliche Entwicklung gefährden können, sowie andererseits Schutzfaktoren beschrieben, die das Kind vor den Auswirkungen von Entwicklungsrisiken und Belastungen schützen und dadurch zu einer gelingenden Entwicklung beitragen können.

Sowohl Risiko- als auch Schutzfaktoren können auf drei Ebenen, das heißt im Kind, in der Familie sowie im weiteren sozialen Umfeld eines Kindes, angesiedelt sein. Der Einfluss von Risiko- und Schutzfaktoren wird auch bedingt durch die Entwicklungsstufe und die Geschlechtszugehörigkeit eines Kindes.

Das Resilienzkonzept beschreibt weiterhin die komplexe Wechselwirkung zwischen Risiko- und Schutzfaktoren. Auf der einen Seite können risikoe erhöhende Bedingungen, also Vulnerabilitäts- und Risikofaktoren, zur Verwundbarkeit eines Kindes führen und damit seine gesunde Entwicklung gefährden. Auf der anderen Seite können risikomildernde Bedingungen, also Schutzfaktoren des Kindes und seines sozialen Umfeldes, die Entwicklung wichtiger Kompetenzen fördern und zur Resilienz beitragen. Die psychische Widerstandsfähigkeit eines Kindes ist daher entscheidend vom Zusammenspiel beider Faktoren abhängig.

Im dritten Kapitel dieser Arbeit wurden wichtige Erkenntnisse beider Kapitel zusammengeführt und Ideen entwickelt, mit denen sich eine resilienzorienteerte Sozialpädagogische Familienhilfe umsetzen ließe.

Dabei zeigte sich, dass eine resilienzorienteerte Grundhaltung dem Berater in besonderem Maße helfen kann, seinen Blick auf die Stärkung der psychischen Widerstandskräfte eines Kindes bzw. Jugendlichen zu richten.

Um sich diesem Ziel anzunähern, ist es für den Familienhelfer zunächst hilfreich, die aktuelle Belastungssituation des Kindes genauer verstehen zu lernen. Mithilfe des Modells der Belastungs-Ressourcen-Balance von Wolf lassen sich aktuelle Risiko- und Schutzfaktoren des Kindes analysieren, um darauf aufbauend gezielt an einer individuellen Verbesserung dieser Balance arbeiten zu können.

An diese Analyse anschließend wurden praktische Handlungsmöglichkeiten vorgestellt, mit denen sich im Hilfeprozess einer SPFH gezielt an der Balance zwischen Risiko- und Schutzfaktoren arbeiten ließe. Mit diesen Handlungsansätzen kann es einerseits gelingen, mit der Familie und dem Umfeld an der Minderung akuter Belastungen und Risikofaktoren zu arbeiten sowie andererseits, essenzielle personale und soziale Ressourcen des Kindes zu fördern.

Insgesamt kann durch eine resilienzorienteerte SPFH in diesem Verständnis das Anliegen verfolgt werden, die Resilienz eines Kindes gegenüber aktuellen sowie zukünftigen Entwicklungsrisiken und Belastungen zu stärken und damit dessen gesunde Entwicklung zu fördern.

Ausgehend von diesen Ergebnissen können bezüglich der Fragestellung, ob das Resilienzkonzept eine geeignete Handlungsgrundlage der SPFH zur Förderung der Resilienz von Kindern und Jugendlichen darstellen kann, abschließend folgende Aussagen getroffen werden:

Eine Sozialpädagogische Familienhilfe verfolgt vorwiegend das Anliegen, die Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen in ihren Familien zu verbessern, um ihnen eine gesunde Entwicklung zu ermöglichen. Obwohl sie eine intensive, ambulante Hilfe zur Erziehung darstellt, hat sie in der Regel nicht die Kapazität, alle Risikofaktoren und Belastungen in der Lebenswelt eines Kindes zu beseitigen. Zudem ist in den letzten Jahren eine Tendenz zu kürzeren, weniger intensiven Familienhilfen zu verzeichnen, die gleichzeitig einen gestiegenen Bedarf an effizienter Hilfe zur Erziehung erfordert.

Untersuchungen ergaben, dass die Resilienz von Kindern und Jugendlichen generell förderlich ist, um sich gegenüber vielfältigen Entwicklungsrisiken und Belastungen widerstandsfähig zu zeigen und sich dadurch gesund zu entwickeln.

Auf diese Erkenntnisse zurückgreifend, kann eine resilienzorienteerte Familienhilfe dazu beitragen, die Resilienz- und Selbsthilfekräfte von betroffenen Kindern und Jugendlichen zu fördern und sie gegenüber Entwicklungsrisiken und belastenden Lebensumständen widerstandsfähiger zu machen.

Es hat sich gezeigt, dass die Resilienz eines Kindes wesentlich beeinflusst wird durch sein familiäres sowie weiteres soziales Umfeld.

Eine SPFH, als lebensweltorientierte Hilfe zur Erziehung, arbeitet sowohl mit dem Kind, der Familie als auch mit dem weiteren sozialen Umfeld zusammen und kann in diesem Zusammenhang wichtige Erkenntnisse aufgreifen, um auf diesen verschiedenen Ebenen wesentliche Risikofaktoren abzumildern sowie essenzielle Schutzfaktoren zu fördern.

Auch die in Kapitel drei vorgestellten Ideen zur Förderung der Resilienz in der SPFH haben gezeigt, dass sich mit konkreten Handlungsansätzen individuell mit Kindern bzw. Jugendlichen und ihrem familiären und weiteren Umfeld an der Minderung von Risiken sowie an der Förderung von Schutzfaktoren arbeiten lässt.

Gleichzeitig bedarf es zur individuellen Förderung aber einer kontextspezifischen Analyse sowie einer spezifischen Passung zwischen Kind bzw. Jugendlichen und Umfeld. Die Förderung

von Schutzfaktoren führt demnach nicht automatisch zur Resilienz eines Kindes. Diese Umstände zeigen, dass an eine Familienhilfe mit diesem Verständnis hohe Anforderungen gestellt werden.

Auch ist fraglich, inwieweit sich der Effekt und damit die Qualität einer resilienzorientierten Familienhilfe messen lassen. Unklar ist in diesem Zusammenhang, ob positive Effekte bereits nach kurzer Zeit oder erst nach langfristiger Hilfe eintreten. Zu beachten ist dabei der Prozesscharakter der Resilienzbildung. Positive Entwicklungsverläufe von Kindern bzw. Jugendlichen während einer SPFH lassen sich aber durchaus als Erfolg einer resilienzorientierten Familienhilfe sehen.

Abschließend zur Untersuchung dieser Arbeit lässt sich festhalten, dass das Resilienzkonzept eine gute Handlungsgrundlage zur Förderung der Resilienz in der Praxis der Sozialpädagogischen Familienhilfe darstellt. Die empirischen und differenzierten Erkenntnisse über die Risiko- und Schutzfaktoren können generell für die Zusammenarbeit mit einem Kind bzw. Jugendlichen, der Familie sowie dem weiteren sozialen Umfeld nutzbar gemacht werden, um effektiv und zielorientiert die Resilienz des Heranwachsenden zu fördern. Gleichzeitig kann unter Zuhilfenahme dieses Konzeptes dem gegenwärtigen gestiegenen Bedarf an effizienter Hilfe zur Erziehung begegnet werden.

Quellenverzeichnis

Literaturquellen

- Berndt, Christina (2013): Resilienz. Das Geheimnis der psychischen Widerstandskraft. München.
- Bräutigam, Barbara/ Müller, Matthias (2010): Sozialpädagogische Familienhilfe: Übergangshilfe an der Schnittstelle Jugendhilfe und Gesundheitssystem. In: Gahleitner, Silke/ Hahn, Gernot (Hrsg.): Klinische Sozialarbeit. Gefährdete Kindheit – Risiko, Resilienz und Hilfen. Bonn, S. 279-290.
- Bräutigam, Barbara/ Müller, Matthias (2014): Aufsuchende Hilfen. In: Levold, Tom/ Wirsching, Michael (Hrsg.): Systemische Therapie und Beratung - Das große Lehrbuch. Heidelberg, S. 435-438.
- Buchholz-Graf, Wolfgang (2001): Empowerment und Ressourcenorientierung in der Familie-, Kinder- und Jugendhilfe – Zwei Konzepte, ihre Allianz und ihre Methoden. In: Kreuzer, Max (Hrsg.): Handlungsmodelle in der Familienhilfe. Zwischen Networking und Beziehungsempowerment. Neuwied, S. 85-110.
- Buchholz-Graf, Wolfgang (2001): Zur Entwicklung der ambulanten Hilfen zur Erziehung. Am Beispiel der „familienorientierten Beratung“ und der „Sozialpädagogischen Familienhilfe“. In: Kreuzer, Max (Hrsg.): Handlungsmodelle in der Familienhilfe. Zwischen Networking und Beziehungsempowerment. Neuwied, S. 243-258.
- Engelmann, Annett (2011): Aufsuchende Familientherapie – Perspektiven eines Hilfeansatzes für Familien mit besonderen dynamischen Herausforderungen. In: Müller, Matthias/ Bräutigam, Barbara (Hrsg.): Hilfe, sie kommen! Systemische Arbeitsweisen im aufsuchenden Kontext. Heidelberg, S. 110-123.
- Erler, Michael (2011): Systemische Familienarbeit. Eine Einführung. 2. überarbeitete Aufl., Weinheim und München.
- Fingerle, Michael (2008): Der „riskante“ Begriff der Resilienz – Überlegungen zur Resilienzförderung im Sinne der Organisation von Passungsverhältnissen. In: Opp, Günther/ Fingerle, Michael (Hrsg.): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. 3. Aufl., München, S. 299-310.
- Fingerle, Michael/ Walther, Pierre (2008): Resilienzförderung. In: Fingerle, Michael/ Ellinger, Stephan (Hrsg.): Sonderpädagogische Förderprogramme im Vergleich: Orientierungshilfen für die Praxis. Stuttgart, S. 141-156.

- Frindt, Anja (2011): Wirksamkeitsaspekte in der Sozialpädagogischen Familienhilfe. In: Müller, Matthias/ Bräutigam, Barbara (Hrsg.): Hilfe, sie kommen! Systemische Arbeitsweisen im aufsuchenden Kontext. Heidelberg, S. 171-182.
- Fröhlich-Gildhoff et al. (2010): Resilienzförderung – eine Grundorientierung für sozialarbeiterisches und -pädagogisches Handeln. In: Gahleitner, Silke/ Hahn, Gernot (Hrsg.): Klinische Sozialarbeit. Gefährdete Kindheit - Risiko, Resilienz und Hilfen. Bonn, S. 42-53.
- Fröhlich-Gildhoff, Klaus (2014): § 31 SGB VIII: Sozialpädagogische Familienhilfe. In: Macsenaere, Michael/ Esser, Klaus/ Knab, Eckhart/ Hiller, Stephan (Hrsg.): Handbuch der Hilfen zur Erziehung. Freiburg im Breisgau, S. 110-115.
- Fröhlich-Gildhoff, Klaus/ Rönnau-Böse, Maike (2014): Resilienz. 3. aktualisierte Aufl., München.
- Gahleitner, Silke Brigitta (2014): Belastungen und Traumata konstruktiv wenden: Resilienz bei Kindern und Jugendlichen. In: Macsenaere, Michael/ Esser, Klaus/ Knab, Eckhart/ Hiller, Stephan (Hrsg.): Handbuch der Hilfen zur Erziehung. Freiburg im Breisgau, S. 369-376.
- Gut, Andreas (2014): Aufsuchen, Unterstützen, Beraten. Lebensweltorientierung und Familientherapie in der Sozialpädagogischen Familienhilfe. Heidelberg.
- Hagen, Cornelia von/ Röper, Gisela (2009): Resilienz und Ressourcenorientierung – Eine Bestandsaufnahme. In: Fooker, Insa/ Zinnecker, Jürgen (Hrsg.): Trauma und Resilienz. Chancen und Risiken lebensgeschichtlicher Bewältigung von belasteten Kindheiten. 2. Aufl., Weinheim und München, S. 15-28.
- Helming, Elisabeth (2001): Sozialpädagogische Familienhilfe und andere Formen familienbezogener Hilfen. In: Birtsch, Vera/ Münstermann, Klaus/ Trede, Wolfgang (Hrsg.): Handbuch Erziehungshilfen. Leitfaden für Ausbildung, Praxis und Forschung. Münster, S. 541-571.
- Helming, Elisabeth/ Schattner, Heinz/ Blüml, Herbert (2005): Handbuch Sozialpädagogische Familienhilfe. 5. Aufl., Baden-Baden.
- Ittel, Angela/ Scheithauer, Herbert (2008): Geschlecht als „Stärke“ oder „Risiko“? Überlegungen zur geschlechterspezifischen Resilienz. In: Opp, Günther/ Fingerle, Michael (Hrsg.): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. 3. Aufl., München, S. 98-115.
- Laucht, Manfred (1999): Risiko- vs. Schutzfaktor? Kritische Anmerkungen zu einer problematischen Dichotomie. In: Opp, Günther/ Fingerle, Michael/ Freytag, Andreas (Hrsg.): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. München und Basel, S. 303-314.

- Lösel, Friedrich/ Bender, Doris (2008): Von generellen Schutzfaktoren zu spezifischen protektiven Prozessen: Konzeptuelle Grundlagen und Ergebnisse der Resilienzforschung. In: Opp, Günther/ Fingerle, Michael (Hrsg.): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. 3. Aufl., München, S. 57-78.
- Schattner, Heinz (2007): Sozialpädagogische Familienhilfe. In: Ecarius, Jutta (Hrsg.): Handbuch Familie. Wiesbaden, S. 593-613.
- Seithe, Mechthild (2007): Hilfen zur Erziehung. In: Ecarius, Jutta (Hrsg.): Handbuch Familie. Wiesbaden, S. 568-592.
- Thiersch, Hans (2007): Lebensweltorientierte Soziale Beratung. In: Nestmann, Frank/ Engel, Frank/ Sickendiek, Ursel (Hrsg.): Das Handbuch der Beratung. Band 2: Ansätze, Methoden und Felder. 2. Aufl., Tübingen, S. 699-710.
- Weiß, Hans (2008): Frühförderung als protektive Maßnahme – Resilienz im Kleinkindalter. In: Opp, Günther/ Fingerle, Michael (Hrsg.): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. 3. Aufl., München, S. 158-174.
- Werner, Emmy E. (2008): Entwicklung zwischen Risiko und Resilienz. In: Opp, Günther/ Fingerle, Michael (Hrsg.): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. 3. Aufl., München, S. 20-31.
- Wolf, Klaus (2012): Sozialpädagogische Interventionen in Familien. Weinheim und Basel.
- Zander, Margherita (2009): Armes Kind – starkes Kind? Die Chance der Resilienz. 2. Aufl., Wiesbaden.

Internetquellen

URL 1: Definition Resilienz [Stand: 15.05.2015]:

<http://de.wikipedia.org/wiki/Resilienz>

URL 2: Stärkung familialer Beziehungs- und Erziehungskompetenzen [Stand: 15.05.2015]:

http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/St_C3_A4rkung-familialer-Beziehungs-und-Erziehungskompetenzen,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf

Eigenständigkeitserklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig, ohne fremde Hilfe und nur unter Verwendung der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Alle Textstellen, die ich wörtlich oder sinngemäß aus der Literatur bzw. aus dem Internet entnommen habe, habe ich deutlich als Zitat mit Angabe der Quelle kenntlich gemacht.

Rostock, 05.07.2015